de 7

Zur

Aufklärung

über

den Pietismus

und über

die davor gehegten Besorgnisse.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1841.

Z 9

Uebersicht des Inhalts.

Seite.

Veranlassung zu dieser Schrift 1

Von der Besorgniß vor dem Pietismus, welche in der Luft ist 10

Was unter Pietismus eigentlich zu verstehen sei? 24

Ursprüngliche Bedeutung.

Unterscheidung der häufig durcheinander geworfenen Begriffe von Heuchler, Schwärmer, Mystiker, Jesuiten und Pietisten.

Gegensatz von Pietismus und Rationalismus.

Ob Pietismus und echte christliche Frömmigkeit ein und dasselbe sei, wie bald von den Freunden, bald von den Feinden des Pietismus behauptet wird.

Wohlgemeinter Rath, was in der Sache zu thun sei . . . 56

Das Princip der Freiheit und der Ordnung.

Glaubensfreiheit im Staat, Ordnung in der Kirche begründet durch das Bekenntniß.

Rückblick auf die Besorgnisse, von denen die Betrachtung ausgegangen.

Nähere Erklärung über Glaubensfreiheit und kirchliche Autorität in der protestantischen Kirche 69
Beispiele: Amérika, England, das antike und das moderne Heidenthum.
Eigenthümliches Verhältniß in Deutschland, insbesondere in Preußen.
Andeutung der Grundzüge einer Kirchenverfassung, welche Freiheit und Ordnung vereinen und die Besorgnisse heben könnte.

Seit die Welt besteht, wie wir Menschen sie kennen, so weit unsere Kenntniß in die Vergangenheit zurück, und in die Gegenwart um uns her reicht, finden wir, wenn wir sie auch ganz abgesehen von unseren eigenen religiösen Überzeugungen und Meinungen, rein objektiv, lediglich als Gegenstand unserer unbefangenen Betrachtung, ansehen: daß die Religion immer und überall einen Angelpunkt und Stützpunkt für die Weltverhältnisse giebt. In den religiösen, oder auf die Religion bezüglichen Ideen liegt die Wurzel und der Schlüssel für unzählige, nach allen Richtungen in die verschiedensten Verhältnisse auslaufenden Erscheinungen, und wie verschieden das positive oder negative Bekenntniß des Beschauers sein möge, keiner wird irgend einen Abschnitt der Weltgeschichte richtig begreifen und beurtheilen können, ohne auf die in dem vorliegenden Abschnitt herrschende, religiöse Idee zu stoßen. Ob der Betrachtende diese Idee für richtig oder falsch hält, ist eine ganz andere Frage; ihre Existenz muß er immer anerkennen, wenn er nicht allem Verständniß entsagen und die Erscheinungen der Geschichte besehen will, wie Bilder, um deren Bedeutung er sich weiter nicht bekümmert.

Es kommt aber gar oft in der Welt vor, daß die wahre Ursache der Dinge nicht obenauf liegt, auch streckenweise nicht zum Vorschein kommt, nichts desto weniger ist sie da; wie mancherlei da ist, was nicht überall mit Händen zu greifen ist. Ja es geschieht wohl auch, daß die Menschen sich große Mühe geben, etwas anderes als den wahren Grund darzüstellen und unterzuschieben, was mehr oder minder, für einige Zeit gelingt; daher kommen denn die vielen Irrungen, welche in der Weltgeschichte und die vielen oberflächlichen und unrichtigen Ansichten, welche im gemeinen Leben vorkommen.

Es giebt Perioden, wo von Religion wenig zu bemerken ist, andere, wo sehr viel darüber verhandelt, darum gestritten und gefochten wird, mit Worten und mit dem Schwert, und wo doch unverkennbar ein willkührlicher weltlicher Grund dem ächten untergeschoben wird; alles dies hindert nicht, bei dem Satze zu bleiben, daß die Religion die wichtigste Angelegenheit der Menschheit ist und bleibt, wie sich auch einzelne Menschen und ganze Völker und Generationen davon abwenden mögen.

Eine Periode, in der die Welt der Religion über andere Angelegenheiten vergessen zu haben schien, liegt der jetzt lebenden Generation so nahe, daß mancher sich ihrer noch recht lebhaft entsinnen kann. Es möchte bedenklich sein, ein genaues Datum anzugeben,

von wann eine Änderung eingetreten, auch möchte es noch viel bedenklicher sein, von der gegenwärtigen Zeit zu behaupten, daß sie im Gegensatz gegen jene, religiös genannt werden müsse, weil sie wieder viel mehr von Religion spricht; unbedenklich aber läßt sich sagen, daß heut zu Tage die Religion nicht mehr ignorirt, als abgethan und nicht mehr existirend, betrachtet wird, wenigstens nur von solchen, aus deren Munde über den Geist des Zeitalters eben keine lichtvollen Aufschlüsse zu vernehmen sind.

Seit einiger Zeit ist vielmehr ganz besonders viel von religiösen Dingen die Rede. Diese Reden sind nicht alle sehr auf Erbauung gerichtet, wiewohl es auch an solchen nicht fehlt, die diesen Zweck haben; viele eifern für eine bestimmte Konfession, andere für eine bestimmte Form der Auffassung und Darstellung ihrer religiösen Überzeugungen, dagegen verfechten andere die Freiheit, ohne die unstreitig keine freie Überzeugung gefunden werden kann, die aber — wenn unter Freiheit vagabondirendes herumschweifen verstanden wird — keinen Glauben festhalten kann; Einige thun, als ob sie das Heil bereits erfaßt und in eine untrügliche Form gebracht hätten, andere schelten diese Heuchler, Schwärmer, Mystiker, Separatisten, Pietisten.

In neuester Zeit ist nun der Pietismus ein Hauptgegenstand der Verhandlung geworden. Die Tages-

gespräche haben sich vielfältig auf diesen Gegenstand gewendet; die Zeitungen haben sich viel damit beschäftigt, und das Allerneueste, was darüber verlautet, ist; daß man in Preußen Besorgnisse hege, der Pietismus möchte mit verfinsternder Macht hereinbrechen und die geistige Freiheit unterdrücken, auf welches köstliche Gut das Land, von alter Zeit her, mit Recht einen gewissen Stolz gründet. Diese Besorgniß ist nicht blos gesprächsweise geäußert, nicht blos in Tagesblättern angedeutet worden, sondern Philosophen, die sich für die Träger der Wissenschaft ausgeben, haben Seufzer ausgestöhnt, als ob es ihnen bittrer Ernst mit ihrer Angst wäre.

Diese unerwartete Wendung hat den Verfasser dieser Zeilen veranlaßt, auch ein Wort dazu zu sagen.

Alle die, welche aus der fröhlichen Zeit der Jugend, wo man seine Jahre noch einzeln zählt und sich mit dem Genuß der Gegenwart und der Hoffnungen, die die Zukunft erfüllen soll, noch viel mehr beschäftigt als mit der verlebten Vergangenheit, allmählig dazu gelangt sind, das eigne Leben nach Jahrzehenden zu berechnen; alle diese, wenn ihr Gedächtniß ein Vierteljahrhundert zurückreicht, so daß sie das, was damals war, mit dem, was heute ist, zusammen überblicken können, und wenn sie Preußen in den ersten Jahren nach dem zweiten Pariser Frieden gekannt haben, werden sich erinnern, wie auch damals eine gewisse

geistige Gährung vorhanden war. Wer das nicht erlebt hat, darf nur in die politische Literatur, in die Tagesblätter und Flugschriften jener Zeit hineinsehen, um wenigstens so viel davon zu erkennen, daß er mit denen, die es selbst mit durchgelebt haben, darüber sich verständigen kann. Von confessionellen religiösen Gegensätzen verlautete damals wenig, unter dem protestantischen Könige von Preußen richteten sich in den katholischen Landen, deren Regierung Er übernommen hatte, die unter dem katholischen Eroberer verfallenen kirchlichen Einrichtungen wieder auf; von Erbitterungen zwischen Protestanten und Katholiken war keine Rede; in der protestantischen Kirche war ein regeres Leben wiedergekehrt, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts gewesen; die gebildete Welt schämte sich des Christenthums nicht mehr, es gehörte nicht mehr zum guten Ton den Freigeist zu spielen, der Pietismus war jedoch auch nicht an der Tagesordnung; wer damals von großem Besorgniß von dessen Hereinbrechen gesprochen hätte, würde sehr wenig Anklang gefunden haben. Die Wenigsten würden gewußt haben, was damit gemeint sein sollte. Wer Anklang suchte, sprach damals von andern Dingen und wer Besorgnisse hegte, hatte andere Dinge im Sinne.

Ein Zeichen jener Zeit war unter andern die Reihe von Flugschriften über geheime politische Verbindungen, die damals erschienen, das beschäftigte alle

Welt. Viele sprachen darüber, die wenig davon wußten, wie das immer zu geschehen pflegt, aber auch einige der ausgezeichnetsten Geister nahmen das Wort in der Verhandlung und Alle, Gelehrte und Ungelehrte, denen es um das Wohl des Vaterlandes zu thun war, kamen darin überein: vor dem Übel zu warnen, das aus einer unbestimmten Verdächtigung entsteht, selbst da, wo die erste Anregung keineswegs aus böser Absicht kommt.

Der Lärm verhallte allmählig wieder, Preußen blühte und gedeihte, obgleich von Zeit zu Zeit ein Unglücksprophet sein Wehe! schrie, der äußere und innere Friede blieb ungestört. Mancher Sturm sauste in Europa, unser Eigenthum hat bis jetzt keiner verwüstet.

Vor zehn Jahren brach in Frankreich eine neue Revolution aus, es fehlte nicht an Weissagungen und Besorgnissen, daß auch uns der Strudel ergreifen und verschlingen würde; bis jetzt hat er uns nicht verschlungen und die, welche uns als eine leichte Beute der revolutionairen Eroberung ansahen, streiten sich jetzt um Maßregeln, welche der Defensive ähnlicher sehen, als einer Offensive, die ihres Gelingens sehr sicher wäre.

Vor einigen Jahren, wie in der jetzigen Generation jedermann erinnerlich ist, hieß es nun plötzlich: es entstände demnächst ein Religionskrieg, die katho-

lische Kirche solle zerstört werden, sie werde sich aber mächtig erheben und alles zerscheitern, was gegen sie anstoße. — Auch dieser Lärm, der ärgste, dessen man sich seit langer Zeit entsinnen kann, hat sich wieder ziemlich gelegt; mögen die, welche am meisten darein geschrieen, nun behaupten, sie hätten triumphirt, ihr Geschrei hätte das Unheil abgewendet; das kümmert uns hier dermalen nicht, genug — von ihren Weissagungen ist nichts eingetroffen, von ihren Traumdeutungen ist nichts wahr geworden.

Etwas muß nun aber da sein, was die Besorglichen vorzugweise beschäftigt. Da die Welt nicht vollkommen ist, so findet sich immer etwas zu tadeln für die Kritiker, etwas zu fürchten für die Ängstlichen, etwas für den einen oder andern Zweck zu bearbeiten, für die erfindungsreichen Spekulanten, denn etwas wünschen und hoffen und sorgen muß der Mensch — wenn auch nicht gerade für den nächsten Morgen, das liegt in seiner Natur. Eine gewisse Sehnsucht wird keiner los; der eine sehnt sich zurück, der andere vorwärts, der eine hinauf, der andere querfeldein, nach irgend einem Ideal.

Jetzt ist nun der Pietismus und was damit zusammenhängt, auf dem Tapet. Die kritischen, die ängstlichen, die industriösen Geister können damit nicht beschwichtigt und gebannt werden, daß man ihnen sagt, seid billig in eurer Kritik, beruhigt eure Angst, treibt

eure Experimente nicht zu weit, wenn man nicht zugleich den Gegenstand enthüllt und ans Licht zieht, seine Natur und seinen wahren Werth oder Unwerth erkennt und sich eine gründliche Aufklärung, oder einen richtigen Begriff davon verschafft. Wer dazu einen einigermaßen brauchbaren Beitrag liefert, der dürfte wohl hoffen, nützlicher mitgewirkt zu haben, als wenn er für, oder gegen eine Seite der Sache redet; ein wohlgemeintes gutes Wort soll ja nach dem treuherzigen deutschen Sprichwort eine gute Statt finden. Erschöpfend über einen so viel umfassenden Gegenstand zu reden, ist schwer, das maßen sich diese Blätter auch nicht an; möge der Leser tiefer in das ernste Thema eindringen, als es der Verfasser gekonnt, desto besser! das wäre eben der Preis, den er vor Augen hatte.

Die nächste Veranlassung zu dieser kleinen Schrift hat eine andere gegeben, die unter dem Titel: Über die Besorgniß vor den Gefahren des hereinbrechenden Pietismus. Berlin bei Dümmler 1841. Mit dem Motto „Ihr sollt das Wort Gottes nicht auf den Lippen tragen"

(Eine Stimme aus dem Volke.)

in Berlin erschienen ist, deren Verfasser sich als evangelischen Christen bekennt, sich dieses Bekenntnisses nicht schämt, den christlichen Glauben, dessen Werth er an-

erkennt, von dem, was er Pietismus nennt, unterscheidet, diesen letzteren für besorglich hält, obgleich er denselben für das Gegengewicht des Indifferentismus und der Irreligiösität erklärt, und schließlich die Pietisten ermahnt, ihre Extravaganzen aufzugeben, da sie damit nur Unheil anrichten und den Übelgesinnten in die Hände arbeiten.

Der Gegenstand ist unstreitig ernster Aufmerksamkeit, die Idee und Absicht des Verfassers gewiß rühmlicher Anerkennung werth, (die Schrift hat viele Leser gefunden und in kurzer Zeit drei Auflagen erlebt); der Verfasser schließt in ehrenwerther Bescheidenheit mit der Aufforderung: daß ein anderer seinen Gedanken aufnehmen und weiter ausführen möge, wodurch der wahren Religion gedient werden würde.

Nun hält sich der Schreiber dieser Zeilen nicht gerade für einen solchen, den der Herr Verfasser jener Schrift zur vollendeten Lösung seiner Aufgabe auffordert, noch beabsichtigt er, als Rezensent auftretend, dem vorgezeichneten Ideengange Schritt vor Schritt nachzutreten; er will nur versuchen, über den wichtigen Gegenstand auch ein Wort zu sagen, womit man der Verständigung vielleicht um einen Schritt näher käme, was bei allen bedenklich aussehenden Sachen immer schon ein Gewinn ist.

Von einem und demselben Punkt ausgehend,

werden unsere Ansichten sich wieder zusammenfinden, wenn sie auch nicht gleichförmig sein sollten.

Zuvörderst hätten wir uns über die Besorgniß zu verständigen, von welcher der Verfasser sehr wichtig sagt: daß sie „in der Luft ist.“ — Diese Besorgniß, welche die politische Atmosphäre zu verdunkeln sucht, ist — um bei den atmosphärischen Gleichniß zu bleiben — keine Gewitterwolke, welche die Natur hervorgebracht und die drohend und unabwendbar heraufzieht, so daß es darauf ankäme sich nach einem schützenden, wo möglich mit einem Blitzableiter versehenen Obdach umzusehen; nein! es ist bei näherer Betrachtung nur eine jener schwarzen Rauchwolken, die aus dem Schornsteine einer Unzufriedenheits- und Oppositions-Fabrik emporqualmt. Wer diese Erscheinung nicht kennt, möchte glauben, der blaue Himmel verdunkelte sich, wer dergleichen häufig gesehen hat, erschrickt nicht darüber; unangenehm und lästig bleibt zwar der Qualm immer, wenn man ihn auch nicht für gefährlich hält, doch wäre es eine Täuschung alsbald schlecht Wetter zu prophezeien, weil die Werkstätten der Industrie, aus denen der Dampf kommt, heute gerade einmal wieder recht in Thätigkeit sind. Es wird wohl wieder ein frischer Windeshauch kommen, der die dicke Rauchwolke in die Lüfte bläst, wie wir es schon öfter er-

lebt haben, dann scheint die Sonne wieder hell und das supponirte Ungewitter ist verschwunden.

Ohne Gleichniß gesprochen, und die Dinge unumwunden beim rechten Namen genannt, ist die ausgestreute Besorgniß vor der Gefahr des hereinbrechenden Pietismus nichts anderes, als ein Manövre, dessen Zweck dahin geht, eine Opposition gegen die Regierung hervorzurufen; es ist ein höchst willkommner Vorwand, Unzufriedenheit, Besorgnisse wegen Bedrükkung der geistigen und bürgerlichen Freiheit, wegen Mißbrauch der landesherrlichen Macht zu erregen. Unter dem Schutz dieser vorgeschützten Besorgniß denkt vielleicht mancher eine bessere Stellung für Anmaßungen zu gewinnen, die der wahren Freiheit mehr Gefahr drohen, als der Pietismus. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint das Geschrei über hereinbrechenden Pietismus keineswegs sinnlos noch bedeutungslos; versteht man hingegen, ohne an irgend eine mehr oder minder bewußte Absicht dabei zu denken, unter „Besorgniß" die Meinung, die etwas unangenehmes oder gefährliches für wahrscheinlich in irgend einem Falle hält, so läßt sich unbedenklich behaupten, daß eine solche Furcht oder Besorgniß, es werde dermalen in Preußen religiöse Heuchelei, Schwärmerei, puritanische Strenge, Ascetik, sentimentale Frömmelei, oder irgend eine Weise verirrter und verkehrter Gottesfurcht und Frömmigkeit überhand nehmen und gefahrbrin-

gend hereinbrechen, daß eine solche Besorgniß rein aus der Luft gegriffen und völlig unbegründet ist. Ob dergleichen Richtungen, wie die vorgeblich gefürchteten, existiren? das ist eine andere Frage, jedenfalls wäre es eine höchst übertriebene Ängstlichkeit, alles für gefahrdrohend zu halten, was als existirend in Betracht kommen kann; es kann ja auch wohl Saint-Simonisten in Preußen geben, und es ist unzweifelhaft, daß diese Lehre höchst verderblich werden würde, wenn sie mächtig hereinbräche und ins Leben eingriffe, deshalb wird bis jetzt doch kein verständiger Mensch von Besorgnissen vor den Gefahren des Saint-Simonismus erfüllt sein. Der obgedachte Dampf, der in der Luft ist, kann als existirend betrachtet werden, ohne daß man ihn deshalb als Merkmal einer glimmenden, demnächst auflodernden Feuersbrunst, noch als aufsteigendes Donnerwetter fürchte.

Sehen wir nun nach dem Gegenstand der Besorgniß, und lassen indessen dem Dampfe seinen Lauf. —

Was unter dem Pietismus eigentlich zu verstehen sei, der solche Besorgnisse erweckt, darüber müssen wir uns möglichst gründlich und deutlich zu verständigen suchen; das ist um so nothwendiger, da ein besonders formulirtes Bekenntniß, Statut oder Grundgesetz des Pietismus nicht anzugeben ist und da gar vielerlei, mitunter ganz heterogenes wie z. B. bald süße sentimentale bethörende Tändeleien, bald abstoßend herbe

bittere ernste Strenge, bald abgefeimte Heuchelei, bald rücksichtslose Schwärmerei darunter verstanden wird, und wenn eine Benennung einmal im Schwunge ist, mancher sich ihrer bedient, um ganz im Allgemeinen sein Mißbehagen auszudrücken, so daß im Munde mancher Leute das Urtheil „das ist ein Pietist" nur so viel heißt als: der Mensch ist mir fatal, er gefällt mir nicht, ärgert mich, ich habe eine mißbehagliche Stimmung gegen ihn, u. s. w.

Ehe wir aber in eine nähere Erörterung darüber eingehen, möge eine Bemerkung vorausgehen, bei der wir das ganze Konvolut, was unter der Bezeichnung Pietisten promiscue in der weitschichtigen, schwankenden Bedeutung des Ausdruckes gemeint wird, zusammenfassen.

Alle diese Menschen, von denen demnach hier die Rede ist, hegen entweder eine Überzeugung und Gesinnung, nach der sie handeln, oder sie tragen solche zur Schau als Heuchler. Es kommt uns hier nicht darauf an, zu untersuchen, wie der Schein in das Wesen und insbesondere die Heuchelei in den Pietismus hineinspielen, wie der Mensch sich selbst vorspiegeln kann, er habe eine feste Überzeugung, die effectiv nicht fest und nicht sein eigen ist; trennen wir vorläufig nur die absichtlichen Heuchler von denen, die es ehrlich mit ihren Ideen meinen, so ist einleuchtend: daß bei der Würdigung und Beurtheilung der Ge-

danken derjenige, der eine Überzeugung wirklich hat, mit demjenigen nicht zu verwechseln, sondern ihm entgegengesetzt ist, der ohne die Überzeugung zu theilen sich nur das Ansehn davon zu geben sucht; daß aber dennoch die obrigkeitliche Macht, die sich nicht an die Gedanken sondern an die Handlungen halten muß, gegen die Heuchler nicht anders verfahren kann, als gegen die, welche durch die Heuchelei nachgeahmt werden, so lange ihre Handlungen nicht straffällig oder polizeiwidrig werden. Die religiösen Heuchler anzuhalten, ihre Maske fallen zu lassen, wäre nicht viel anders, als eine Verfügung, welche die Diebe anhielte, sich nicht wie rechtliche Leute anzustellen. Es wäre eine gar seltsame Klassifikation, die Heuchelei und Lüge nur in dem engen Gebiet des Pietismus zu suchen, leider begegnet man dieser Wurzel des Übels, das seine Ranken in jedes Gehege der Welt verbreitet, überall, wo man eine Nachgrabung anstellt. Die Renommisten des Unglaubens heucheln mitunter ganz eben so, als die, welche man Scheinheilige nennt, die sich wie Glaubenshelden anstellen und erbauliche Worte im Munde führen, ohne christlich zu sein, wo sie es bethätigen sollten. Die stolze Sicherheit, die vorgiebt, sie bedürfe keines Christenthums, oder sie besitze einen selbstgemachten genügenden Extract, worauf man sich völlig verlassen könnte, erweist sich auch mitunter als völlig erheuchelt und erlogen; mancher starke Geist ist

schon recht jämmerlich schwach geworden, gerade da, wo es galt seine Stärke zu zeigen, der blanke Firniß bedeckt gar oft einen recht schlechten Stoff, und manche unscheinbare abstoßende Hülle schließt einen Kern von überraschend echtem Werth ein, wenn man sich die Mühe nimmt genauer nachzusehen. Die Prüfung, vollends das Urtheil über Herz und Nieren, über die Gedanken des Menschen steht dem irdischen Richter nicht zu, er muß sich an das halten, was vor sein Forum gehört. In die innere Überzeugung dringt wohl der Blick, das Wort, die Belehrung, das Licht der Wahrheit, das ein Mensch dem andern mehr oder minder anschaulich und eindringlich vorhalten kann, aber kein Akt der äußern Gewalt, am allerwenigsten in Angelegenheiten von religiöser Bedeutung, wo die menschliche Natur, die individuelle Freiheit am allerfestesten hält. Die äußere Gewalt provozirt vielmehr häufig den Widerstand selbst da, wo die Obrigkeit Recht hat, wie der alte praktisch vielberührte Ausspruch sagt: faites des martirs, et vous ferez des sectateurs; vollends heut zu Tage, wo das Märtirerthum nicht mit dem Schwert oder Scheiterhaufen endet, sondern zur Celebrität führt und der Eitelkeit schmeichelt, ohne allzuschwere Prüfungen aufzuerlegen.

In unserer Zeit, die von einem fieberhaften Durst nach Freiheit geplagt wird (und sich deshalb manches

recht schaale Gebräu bereitet hat, um den krankhaften Durst zu löschen) wäre es ein wahrhaft delirirendes Begehren, wenn aus Besorgniß vor der Gefahr des Pietismus von den Regierungen verlangt würde, den Pietismus bei angemessener gesetzlicher Strafe zu verbieten. Man könnte wohl die Betstunden verbieten, die Prediger oder die Personen, die für die Häupter gelten, zur Verantwortung ziehen und überhaupt die, welche man für Pietisten hält, die Hand des Staats fühlen lassen, was denn auch aller Freisinnigkeit zum Trotz an manchen Orten geschieht — aber ihre Überzeugung plötzlich umändern kann keine Regierung, und dies durch Verordnungen zu versuchen wäre ein arger Mißgriff, wie immer man, von oben herab, oder von unten hinauf, über die Dinge denken möge.

So ist es auch wohl mit der Besorgniß nicht eigentlich gemeint, wenigstens meinen es nur diejenigen so, die sich nicht klare Rechenschaft darüber geben, was sie wollen. Glaubens- und Gewissensfreiheit wird von allen Seiten verlangt und mit unzweideutigem Rechte, — nun so versteht es sich doch wohl von selbst, daß auch „den Frommen" unverwehrt bleiben muß, nach ihrer Weise so fromm zu sein, wie sie nur immer wollen, so lange sie in ihrem Rechte bleibend, in kein fremdes übergreifen, wie es einem Mythiker unbenommen bleiben muß, alles was ihm vorkommt, ja schließlich sich selber, für eine Mythe oder mißver-

stan-

standene Sage zu halten, so lange seine Mythologie keinen die Gesetze und die Ordnung verletzenden Unfug anrichtet, oder einem ultra-spekulativen Denker, sich selbst als die Vollendung der ewigen Idee zu verehren, so lange in seinem Wahnsinn so viel Methode bleibt, daß man ihn frei herumgehen lassen kann.

Begünstigen, pflegen, unterstützen, herbeirufen soll indessen eine weise Regierung allerdings dasjenige nicht, was sie für irrig und verderblich erkennt, und somit kämen wir auf den Punkt, auf den die Besorgniß, die in der Luft ist, hinzielt. Kein verständiger Mensch wird fürchten, daß das Preußische Volk pietistisch werden möchte, das was gemeint wird, ist: daß der Pietismus begünstigt und daß, um es klar herauszusagen, eine pietistische Gesellschaft zu einem verderblichen Einfluß gelangen möchte, indem sie sich des Vertrauens des Königs und dadurch mittelbar des Staatsruders bemächtigte. Das wäre allerdings eine höchst bedenkliche Aussicht. Man denke sich ein Paar finstere Zeloten, welche die Theater schlössen, alle Feste, Tänze und Vergnügungen als sündlichen Teufelsdienst verböten, ein Paar Schwärmer dazu, die in allen Zweigen der Verwaltung, in der Justiz und in der Armee ausschließlich ihre Anhänger beförderten, ferner ein Paar beschränkte ängstliche Kopfhänger, die alle Wissenschaft, überhaupt alles regsame Leben fürchteten und vor immerwährendem Beten, Singen

und Seufzen zu keinem Geschäft Muth und Kraft hätten, nebenbei und hinterdrein einen Schwarm von Heuchlern, die sich fromm, schwärmerisch, orthodox, sentimental, oder wie es nun sein sollte, anstellten um begünstigt zu werden, — das wäre allerdings entsetzlich genug, um den Ruhigsten zum verzweifeln oder zum davonlaufen zu bewegen, es wäre nicht zu ertragen! —

Nun ist es aber, bevor von einer ähnlichen Besorgniß die Rede sein kann, eine sehr nahe liegende und sehr billige Forderung, sich vorher die Frage vorzulegen, ob bei einigem Schimmer gewöhnlichen Menschenverstandes irgend jemand in Preußen eine solche Besorgniß für begründet, für wahrscheinlich, für möglich halten kann? Die erfinderische Phantasie dürfte ja sonst täglich eine neue abenteuerliche Besorgniß aushecken, heute dem Katholizismus, morgen dem Protestantismus, übermorgen der Wissenschaft oder der Religion überhaupt den Untergang prophezeien. Und wenn sich, wie wir zur Ehre des gesunden Sinnes unserer Landsleute annehmen, niemand findet, der dergleichen ernstlich glaubt, einer oder der andere aber doch „von einer Tendenz nach einer solchen Richtung hin bei diesem oder jenem" spräche, so frage man ihn doch nach irgend einer Thatsache, nach irgend einem Merkmal, das sich dafür anführen oder deuten ließe? Wo sind diejenigen, die wegen ihres Glaubens oder

Unglaubens, wenn sie übrigens ihrer Pflicht nachgekommen, verfolgt, zurückgesetzt oder gedrückt werden? wo sind die andern, die wegen ihres Pietismus hervorgezogen, erhoben und begünstigt worden sind? Man spricht von einem Gedicht, das darüber Andeutungen enthalten soll; so arm ist doch hoffentlich unsere Gesinnung, so schwach unsere Meinung nicht, daß sie sich durch ein boshaftes Pasquill allarmiren und wie ein vernunftloses Geschöpf vor einem Schreckbilde scheu machen ließe; sind wir denn so unmündig, daß eine in Verse gebrachte platte Bosheit gegen einen ehrenwerthen Mann einen andern Effekt haben sollte, als das Ding zu lesen, allenfalls darüber zu lachen oder es mißfällig wegzuwerfen, je nachdem man die komische oder ernste Seite auffaßt — und es zu vergessen, wie solchen Produkten da, wo sie häufig zu Markt gebracht werden, regelmäßig geschieht? Kann man den saubern Vogel habhaft werden, der solche Lieder singt, so sind die Gerichte da, um ihm das Handwerk der Verleumdung zu legen, verkriecht er sich wohlweislich in's Dunkle, nun so bekümmert man sich weiter nicht um ihn und noch weniger um den giftigen Geifer, den er ausgespritzt und der wenig schadet, wenn er nicht sich in's Blut mischt.

In den parlamentarischen Verhandlungen, wo entgegengesetzte Ansichten, Interessen und Ideen sich oft hart berühren, gilt als Regel: alle Persönlichkei-

ten möglichst zu vermeiden und der Person des Königs in keiner Diskussion zu erwähnen. Die Fiktion, daß der König als solcher nicht irrt, sondern daß, wo geirrt wird (was bei konstitutionellen Regierungen auch vorkommt), ein Minister die Verantwortung des Irrthums und alle Vorwürfe die darüber erfolgen, auf sich nehmen muß, diese Fiktion, die für den König sehr nützlich scheint, schließt den nicht sehr nützlichen Gegensatz und Zusatz in sich ein, daß auch eben so wenig das Richtige dem Könige zugerechnet wird, daß es nicht darauf ankommt, ob der König in der Angelegenheit, von der eben die Rede ist, irrt oder Recht hat. Bei uns hat diese Theorie, Gott sei Dank! keine praktische Bedeutung, für uns ist es nicht gleichgültig, ob unser König irrt oder ob Er Recht hat. Für uns ist unser König ein lebendiger Schutz für jedes Recht. Die Ehrfurcht vor der Person des Monarchen verbietet jedoch ohne alle Fiktion Seine eigene innere religiöse Überzeugung in eine Diskussion zu ziehen, wie diese, die uns hier beschäftigt, die Ehrfurcht, welche eine kritische Erörterung Seiner Gedanken unterdrücken würde, wenn Veranlassung dazu da wäre, verwehrt auch den Beifall, der wie Schmeichelei klingen könnte. Bleiben wir also in gebührlicher Ferne von den individuellen Überzeugungen unsers Monarchen. Nehmen wir an, was niemand als eine bekannte Thatsache bestreiten kann,

daß mancher getreue Unterthan ein anderes Glaubensbekenntniß in seiner Seele trägt, als sein Landesherr, so folgt daraus, da jeder das, woran er glaubt (wenn er überhaupt glaubt) für das Richtige und das davon Abweichende für irrig, mangelhaft und unrichtig hält: daß mancher sich in diesem Punkt einer Differenz bewußt ist, in welcher er Recht zu haben behauptet. Unbeschadet dieser Ansicht müssen alle, Protestanten und Katholiken, Juden und Heiden, Gläubige und Ungläubige, Indifferente und Exaltirte und wie sie sonst heißen mögen, die diesen König jemals gesehen, je Seine Worte vernommen haben, darin übereinstimmen: daß auf Ihn das Bild nicht paßt, was man von einem Manne in mannichfachen Schattirungen und Färbungen zu machen pflegt, der darauf ausgeht den Geist zu unterdrücken und keiner hat irgend Grund zu klagen oder auch nur vernünftiger Weise zu besorgen, daß die Glaubensdifferenz, wo dergleichen vorhanden ist, eine Ungerechtigkeit, eine Bedrückung, eine Verletzung des Rechtes und der Freiheit veranlassen werde. Freilich giebt es heut zu Tage überall in der kultivirten Welt Leute, denen ein christlicher König an und für sich mißfällt, die das Christenthum überhaupt los sein möchten und da sie sich dieses Bekenntnisses schämen, heuchlerischer Weise etwas anderes vorschieben. Für diese ist eine Karrikatur von Pietisten ein äußerst bequemes und erwünschtes Ding, um

ihren Grimm auszulassen. Es sieht aus, als gälten ihre Streiche nur dem Zerrbilde, sie sind aber gegen den Kern des Christenthums gerichtet. Es giebt auch solche, denen das Königthum an und für sich schlechthin mißfällig ist, über diese werden wir später noch ein Wort sagen.

Es ist wahr, daß diejenigen dem Christenthum sehr übel dienen, die durch Verzerrungen seiner heiligen Lehre den Feinden die Angriffe erleichtern, wie den Feinden des Königthums nichts erwünschter ist, als Mißgriffe der monarchischen Regierung; das sollte indessen die Verständigen nicht irre machen noch verblenden, am wenigsten in Glaubenssachen, so daß sie den Kern mit der Schaale verwechseln und was die äußere Erscheinung anlangt, keinen Unterschied zwischen dem machen, was der individuellen Eigenthümlichkeit bei der Auffassung jeder Idee angehört, und was überflüssige, willkührliche, absichtliche und schädliche Zuthat ist.

Wie schon früher bemerkt worden, versteht man unter der Bezeichnung Pietismus allerlei, was gar nicht zusammenpaßt, sehr viele verstehen unter diesem Stichwort ganz einfach den christlichen Glauben, insbesondere den Glauben der evangelischen Kirche; die katholische Lehre nennen diese Leute Aberglauben und die Einräumung der Existenz eines Gottes, um den man sich übrigens durchaus nicht zu bekümmern

braucht, (höchstens in Momenten wo man sich schlechterdings mit nichts anderm beschäftigen und an nichts anderes halten kann) nennen sie Religion. Solche Leute können bei dieser ihrer Religion brave und tüchtige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sein, jedenfalls muß ihnen ihr Recht im Staate unverletzt bleiben; es können auch gute Christen mit ihnen in mannichfachem freundlichen Verkehr leben, es wäre unchristlich sie zu verdammen und völlig verkehrt, das Gute, was in ihnen ist und was sie leisten können, zu verwerfen, weil ihre Religion nicht als die rechte anerkannt werden kann. Die Möglichkeit der Bekehrung soll keinem abgesprochen werden, aber über Pietismus, über ächte und unächte Frömmigkeit ist mit solchen Leuten schwer zu reden, so lange sie vom Christenthum überhaupt nichts wissen und nichts glauben. Es giebt andere, die vom Christenthum allerdings hinlänglich genug wissen, und doch nichts, oder nur einzelne dürftige Fragmente glauben, mit diesen ist noch schwerer zu einer Verständigung zu gelangen; das Maaß des Wissens ist nicht das des Glaubens, aus dem einfachen Grunde, weil der Glaube die dereinstige Erfüllung seines Problems vor sich sieht, das Wissen aber nur den Punkt sein eigen nennen kann, den es bereits erreicht hat und von wo aus der Wissende seinen zurückgelegten Weg hinter sich sieht. Aufwärts in den gestirnten Himmel sieht das menschliche Auge

bedeutend weiter als auf der Oberfläche der Erde, wo, abgesehen von Bergen und andern Hindernissen, schon die Form der Erde den Bereich der vollkommensten Ferngläser in einen ziemlich engen Kreis einschließt.

Mit den bewußten absichtlichen Gegnern des Christenthums haben wir hier nichts weiter zu thun, wir wollen sie nicht verketzern, noch sie drängen sich zu bekehren, wir wollen sie noch weniger verfolgen, noch die Staatsgewalt gegen sie anrufen, aber wir wollen auch nicht mit ihnen über Dinge unterhandeln, von denen sie nichts verstehen, oder die sie nicht verstehen wollen. Sie sollen uns ungestört lassen, das ist alles, was wir von ihnen verlangen. Wenn sie uns für die Dummen und sich für die aufgeklärten Weisen halten, so wollen wir uns dadurch nicht erbittern lassen, nur sollen sie uns nicht zumuthen, ihre sogenannte Religion für die christliche anzunehmen. Mit dem Vorbehalt auf diesen Punkt wieder zurück zu kommen, wenden wir uns nun zu der Frage, was denn nun eigentlich Pietismus ist? und was daran Besorgliches oder Verwerfliches ist?

„Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein," sagt der erstaunte Schüler in Göthe's Faust dem Versucher, der ihn bereits so konfus gemacht hat mit seiner Aufklärung, akademischen Propädeutik und Studienplan, als ob ihm „ein Mühlrad im Kopfe herum-

ginge", als dieser ihm den verfänglichen Rath giebt: „Im Ganzen haltet euch an Worte." Mephistopheles, der die Richtigkeit des Einwurfs nicht füglich bestreiten mag, erwidert:

„Schon gut! nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen,
„denn eben wo Begriffe fehlen,
„da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

In allen Parteiungen pflegen sich Worte einzustellen, die die Streitenden entweder selbst wählen, damit die Anhänger sich darum schaaren wie um ein Panier, oder die von den Gegnern ihnen zugeworfen werden. Im Laufe der Zeiten ändern sich dann die Begriffe, das Wort bleibt stehen und erhält später eine von der ursprünglichen ganz verschiedene Bedeutung, wie manches Gebäude alter Zeiten später ganz anders benutzt worden ist, als bei seiner Erbauung bezweckt wurde.

So ist es mit dem Pietismus auch gegangen. Da unsere gebildete Welt sich mit vielem anderen viel mehr beschäftigt als mit dem, was die Religion angeht, doch aber viele über religiöse Angelegenheiten mitsprechen, wenn diese ihren Bereich berühren, was auf mannigfachste Weise jedem begegnet, wie man sich auch dagegen wehren möge, so findet sich's: daß viele auch über den Pietismus mitreden, ohne zu wissen, welche Bewandtniß es mit dem Dinge habe, von dem

sie reden, welches sie vollständig zu übersehen meinen und als sich von selbst verstehend voraussetzen. Da es dergleichen Mitredende und mitunter gewaltig Schreiende giebt, deren Voraussetzungen sich nicht als zutreffend bewähren, so möge der geneigte Leser dieser Zeilen, auch wenn er es längst gewußt hat, nicht ungünstig aufnehmen, wenn wir mit einer in kurze Worte gefaßten geschichtlichen Notiz beginnen.

Die Benennung Pietist ist ursprünglich kein sol-
ches Schimpf- oder Spottwort wie z. B. Mucker. Abgesehen von allem Übrigen ist es eine grammatisch-
etymologische Sünde, eine Gewaltthätigkeit gegen die richtige Sprache und Wortbedeutung, diese beiden Be-
zeichnungen in eins und dasselbe zu vermengen. Von dem lateinischen Pietas, Frömmigkeit, abstammend, verhält sich der Pietist grammatisch betrachtet zur Frömmigkeit wie der Orientalist zur orientalischen Li-
teratur, der Jurist zum Jus; man könnte es über-
setzen „der Frömmigkeit beflissen" wie ursprünglich das Wort Sophist der Weisheit beflissen hieß, woraus später ein Sinnverdreher und philosophischer Kunst-
stückmacher geworden ist. Pietisten hießen ursprüng-
lich die Schüler und Anhänger des um die evange-
sche Kirche hochverdienten und mit vollem Recht berühm-
ten Theologen Spener, der im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts eine Schrift unter dem Titel pia desideria, fromme Wünsche, herausgab und an

allen Orten, wohin ihn seine Berufbahn führte, in Frankfurt, in Dresden und in Berlin Andachts-Versammlungen einrichtete, die er selbst Collegia pietatis Frömmigkeits-Versammlungen nannte. Danach hießen die daran Theilnehmenden und die, welche anderwärts seine Idee ausführten und ähnliche Collegia pietatis einrichteten, Pietisten. In der damaligen theologischen Literatur nannte man seine Anhänger, als sich einige der bedeutendsten in Halle niedergelassen hatten, wie man jetzt die Schüler Hegels Hegelianer und die von Hermes Hermesianer nennt, Hallenser; das war keine Verunglimpfung, sondern nur eine Bezeichnung für eine bestimmte Schule.

In jener Zeit hatte in der protestantischen Theologie eine Polemik über die Differenzpunkte der verschiedenen Konfessionen überhand genommen, so daß über den Streit, über das korrekte Bekenntniß und über den Eifer gegen das, was der eine und der andere für Irrlehre erklärte, die ächte Lehre und noch mehr die Frucht des Glaubens und der Lehre übersehen und vernachlässigt wurde.

Der Grundgedanke Spener's, den man den deutschen Fenelon genannt hat und der unstreitig als ein frommer und zugleich geistreicher, denkender Mann von allen, die es der Mühe werth gefunden haben ihn einigermaßen kennen zu lernen, anerkannt werden muß, war der: daß das Wesentliche Heilbringende des

christlichen Glaubens sich im Leben der Christen bethätigen müsse; mit andern Worten er wollte ein praktisches Christenthum, keine bloße Glaubenstheorie, die sittliche Verbesserung und religiöse Erbauung der Gemeinde war sein Ziel, nicht der Ruhm im Kampf gegen anderes Lehrende gesiegt zu haben. Er hielt die christliche Frömmigkeit für heilbringender, nothwendiger, wesentlicher und höher als die theoretische Bearbeitung der sich ausschließlich für orthodox ausgebenden Dogmatik, — hoffentlich werden ihm darin viele von denen Recht geben, die an den heutigen Pietisten vieles auszusetzen haben. Die deutsche Theologie und Deutschland überhaupt verdankt ihm unendlich viel. Ein anderer Pietist im ähnlichen Sinne war der Gründer des hallischen Waisenhauses Franke, dem eine unpraktisch gen Himmel strebende und darüber die Welt vernachlässigende Frömmigkeit wohl nicht vorgeworfen werden kann, da er mehr reelles Nützliche, was bis jetzt noch fortbesteht, zu Stande gebracht hat, als eine ganze Schaar von Freigeistern aufzuweisen vermöchte. — Soll der Pietismus in seiner ursprünglichen Bedeutung nach seinen Früchten beurtheilt werden, so ist unmöglich zu verkennen, daß er Gutes gewirkt hat. Er bildete sich nicht sowohl als Gegengewicht gegen den Indifferentismus, denn das war damals nicht die dominirende Stimmung, sondern er führte aus den unfruchtbaren Regionen theologischer

Polemik über einzelne Punkte der Glaubenstheorie in die Mitte der Aufgabe jedes Christen, zur religiösen Erbauung und in ein frommes sittliches Leben.

Bei allen ursprünglich noch so guten Bestrebungen bleibt indessen der Mensch der Möglichkeit des Irrens und Fehlens unterworfen — mögen die Philosophen, die an einen in ihrem eignen Kopf inkarnirten Gott und an keinen andern glauben, diese altmodige, aber leider noch immer unwiderlegte Bemerkung nicht übel aufnehmen — auch die ursprünglich heilsame Tendenz des Pietismus hat sich in Abwege und Mißgriffe verwickelt. Theologen, die von vielen als eifrige Beschützer des Pietismus angesehen werden, tadeln dessen Hinneigung zu der Werkheiligkeit, worüber bei der Reformation so großer Kampf gewesen war und warnen die Frömmigkeit nicht allzusehr über die Rechtgläubigkeit zu erheben. Ohne theologische Gelehrsamkeit läßt sich begreifen, daß es bei dem praktischen Christenthum nicht auf das Gegeneinanderstellen, sondern aufs Vereinigen ankömmt.

Wie es bei andern Dingen zu gehen pflegt, so ists auch mit dem Bestreben fromm zu sein gegangen, das Äußerliche, die Nebendinge sind mit der Hauptsache, die Schaale mit dem Kern, die Mittel mit dem Zweck verwechselt worden und mancher hat gemeint, ein ächt frommer, Gott wohlgefälliger Christ zu werden, wenn er sich nur recht scharf und streng äußerlich

absonderte und fern hielte von allem, was ihm nicht christlich schien und äußerlich erfüllte, was er für christlich hielt. Wie in vielen andern Verhältnissen, ja noch mehr wie in allen andern, gewinnen in religiöser Beziehung die äußerlichen Zeichen und Mittel, eine übertriebene und verzerrte Wichtigkeit, je mehr das belebende Princip aus dem Auge verloren wird; und diese Überschätzung des Unwichtigen wird beiden Theilen schädlich, sowohl denen die sich als eigne Richtschnur an das Unwesentliche Äußerliche halten, als auch denen die danach sich ein Urtheil über jene bilden. Unter den Händen der Juristen, denen die Formalitäten alles gelten, gedeiht die Rechtspflege schwerlich am besten, diejenigen Kriegsleute, deren Ideal eine wohlgelungene Musterung ist, sind nicht immer die fähigsten und tüchtigsten auf dem Schlachtfelde, die Menschen, die mit pedantischer Genauigkeit sich in ihren Verhältnissen einzurichten lieben und alles als Störung und Unordnung perhorresciren was in die gewohnte Ordnung nicht passen will, sind nicht immer die, mit denen viel anzufangen und auszurichten ist, so löblich ihre Prinzipe und ihre Werke sein mögen; kurz — es bleibt ewig wahr, daß es der Geist ist, der lebendig macht und nicht der Buchstabe noch „das Fleisch" wie es die heilige Schrift ausdrückt, und daß der Geist nicht mit den Händen zu greifen und festzuhalten ist.

Der ursprünglichen Tendenz des Pietismus zuwider, welche auf praktische christliche Frömmigkeit im Bereich des eignen Lebens ausging, sind manche wieder in dasselbe Übel hineingerathen, dem die Collegia pietatis entgegen arbeiten sollten, nämlich in die Sucht, die Glaubenslehren und die Gebote Gottes und des Gewissens immer mehr und mehr scharf und subtil zuzuspitzen oder künstlich zurecht zu schnitzen, auf das Unwesentliche einen übertriebenen Werth zu legen und gegen jede, von der so aufgestellten Norm abweichende Auffassung zu eifern. Dadurch wird der Kreis, innerhalb dessen sie das Heil gebannt zu haben meinen, immer enger gezirkelt, die Absonderung wird immer schroffer und ehe man sich's versieht, kommen unter die Vereinten wieder neue Spaltungen und Zerwürfnisse, aus denen dann neue Sekten und Fraktionen sich bilden; daraus entstehen dann solche heillose Resultate, wie auch in unsern Tagen zum Vorschein gekommen sind, die von den Feinden der Protestanten als natürliche Folge des Protestantismus und von den Feinden des Pietismus als dessen Gipfel dargestellt werden.

In der katholischen Kirche wehrt die Autorität der Kirche dem Aufsprossen und Aufbauen von Sekten, indem derjenige nicht für katholisch gilt, der eine der Kirchenlehre widersprechende Behauptung aufstellt. Der ascetischen Strenge, dem Hange sich von der

Welt abzusondern und Andachtsübungen nachzugehen, selbst dem Triebe zur Schwärmerei und Ekstase, der manchen Naturen eigen und schwer zu beherrschen ist, allem dem sind in der römischen Kirche bestimmte Wege gewiesen und unter der Leitung der Priester ein gewisser Spielraum gelassen. Die Scheu vor der vorerwähnten Werkheiligkeit, hat da, unter der Leitung der kirchlichen Autorität keine gefährliche Bedeutung, wie ja auch für uns jedes gute Werk einen Werth behalten kann, wenn es auch für den, der es thut, gar keinen Werth hat. Der Heuchler kann sich die katholische Kirche freilich eben so wenig, ja noch weniger wie die evangelische erwehren, auch hat sie sich frecher Einbrüche des Unglaubens nicht erwehren können, doch bleibt immer die Hülfe der Erklärung: das ist nicht katholisch. In der katholischen Terminologie heißt alles was nicht der Lehre der Kirche huldigt, Ketzer oder Schismatiker, der Begriff von Pietismus innerhalb der katholischen Kirche paßt dahin nicht. Als Schmähwort für die nicht katholischen Christen nehmen ihn hingegen manche vorgeblichen Wortführer der katholischen Kirche lustig auf, worüber später noch eine Bemerkung folgen wird. Spener und seine Pietisten waren nicht katholisch noch geneigt es zu werden, und das was man heut zu Tage Pietismus nennt, hat in der katholischen Kirche eine andere Gestalt, Bedeutung und Verhältniß.

Der gemeine inkorrekte Sprachgebrauch, der häufig allerhand heterogenes durcheinander wirft, nennt wohl einen und denselben Menschen Pietisten, Mystiker und Jesuiten, um auszudrücken, daß er eine religiöse Richtung habe oder darstelle, die mißfällig und verwerflich erklärt werden soll. Wegen dieser, heutiges Tages sehr oft vorkommenden Amalgamirung ganz verschiedener Begriffe sei hier eine Bemerkung einzuschalten verstattet.

Die Mystik, die Richtung des Geistes auf die Mysterien der geistigen Welt, die völlig zu leugnen oder auch nur zu ignoriren keinem denkenden Menschen zugemuthet werden kann, diese Richtung, die unstreitig sich aus tiefsinnigen Betrachtungen in bodenlose Träume verirren und den Denker, der sich über die Schranken der Menschheit hinaus schwingen will, zum schwindendeln Taumel bethören und berauschen kann, ist von der ursprünglichen Richtung des Pietismus gänzlich verschieden. Den ersten besten, dessen man habhaft werden könnte, zum Mystiker machen zu wollen wäre ein vergeblicher Versuch, da ohne eine gewisse Anlage und Trieb dazu diese Richtung unmöglich kultivirt werden kann. Bis jetzt ist die Zahl derer, die diese Eigenthümlichkeit haben, immer sehr klein gewesen. Mögen wir sie als eine besonders hohe Gabe verehren oder als eine Narrheit verachten, daß sie überhand nehme ist dermalen nicht zu glauben. Zum

Pietisten ist leicht derjenige äußerlich zugestutzt, der sich darauf einläßt; mit der Mystik geht das nicht so, die Kopie ist in diesem Fach vom Original leicht zu unterscheiden, wie unter andern der Saint-Simonismus zeigt.

Die aufs praktische Eingreifen in alle Weltverhältnisse gerichtete Thätigkeit der Jesuiten in der Periode ihrer größten Wirksamkeit bildet ebenfalls einen unverkennbaren Gegensatz sowohl gegen die stille Frömmigkeit und Erbauung, welche die Collegia pietatis bezweckten, als gegen die transcendentale, vom gemeinen Leben abgewandte Richtung der Mystiker. Man könnte vielleicht behaupten, in dem Stifter der Gesellschaft Jesu sei ein mystisches, schwärmerisches Element gewesen; unstreitig muß anerkannt werden, daß die Berechnung weltlicher Vortheile nicht sein Motiv war, als er seinen Entschluß faßte und mit bewundernswerther Kraft ausführte; den spätern Jesuiten ist jedoch der Vorwurf, über den mystischen Zug nach der unerforschlichen Tiefe die Angelegenheiten der Welt träumend vergessen und über Visionen die nahe liegenden Dinge übersehen zu haben, wahrlich nicht zu machen.

Die gegen sie erhobenen Anklagen besagen vielmehr das Gegentheil, daß sie weltliche Zwecke über die geistlichen gesetzt, die Religion zum Vorwand für ganz andere Dinge genommen, und darüber in

der katholischen Welt Unheil angerichtet. Wir Protestanten konnten von ihrer Stiftung an uns nichts anderes von ihnen versehen, als daß sie die Punkte unserer Lehre bekämpfen würden, die gegen die Autorität der römischen Kirche und des Papstes protestiren, denn der Kampf für diese war der Zweck ihres Daseins; ein Jesuit und ein Protestant können nicht über ein und dasselbe Bekenntniß und vollends unmöglich über die Lehre von der Kirche sich einigen.

So evident diese Bemerkung für einen jeden ist, der sich nur einigermaßen nach der einen und der andern Konfession umsieht, so hindert das dennoch viele Leute nicht sich eine Vorstellung von Pietisten zu machen, die eifrige Protestanten und Jesuiten, Mystiker und schlaue praktische Intriguanten, alles zusammen in einer Person, und neben diesem allen als beschränkte Köpfe den Zeitgeist des erleuchteten Jahrhunderts zu begreifen unfähig, zugleich aber doch beschäftigt sein sollen, sich der Herrschaft über die Welt zu bemächtigen. Den aufgeklärten Eiferern gegen die Pietisten könnte die Bemerkung vielleicht einige Aufklärung geben, wie die katholischen Eiferer unserer Tage dem Pietismus den allerbittersten Haß und Spott widmen, was deutlich genug zeigt, daß sie die protestantischen Pietisten mit den Jesuiten nicht verwechseln, vielmehr die Unterschiede wohl kennen und sorgfältig berücksichtigen. Die Chorführer von beiden

Theilen stimmen nur darin überein, daß sie evangelisches Christenthum und Pietismus in Eins zusammenwerfen, um desto bequemer mit beiden fertig zu werden. In dieses Vorhaben stimmen auch manche moderne katholische Mystiker oder der Mystik Beflissene mit ein; es giebt Beispiele, daß sie alle Salbung vergessend ganz ausgelassen lustig, jovial und possenreißend werden, wenn es gilt fromme Protestanten zu verspotten. Exempla sunt odiosa, sed in promptu.

Bei jeder Untersuchung ist es rathsam, wenn ein Convolut von Widersprüchen vorliegt, nach der Wurzel zu suchen, woraus die verschiedenen in einander verschlungenen Theile ihren Ursprung nehmen. So wie die divergirenden Versionen klingen, kann die Sache doch unmöglich sein; finden wir nun den Zusammenhang der einander durchkreuzenden Aussagen, so kommen wir wohl auch der Geschichte auf den Grund, und gelangen zur richtigen Lösung der Aufgabe, wenn wir erst merken, wo der Fehler steckt, aus dem ein falsches Facit hervorgegangen, das sich für ein reelles Faktum ausgiebt.

Wir befolgen zugleich mit den Anweisungen der Logik auch die Vorschriften der Gerechtigkeit und Billigkeit, indem wir den Sinn in Äußerungen aufsuchen, der vielen von denen, die sie im Munde führen völlig unklar ist; der Schlüssel zu dem Logogryph über den Pietismus, das so vieldeutig klingt und mit

welchem man sich so mannigfach beschäftigt, dürfte in dem Gegensatz zu finden sein, den man theils mit bewußter Absicht, theils unbewußt allen den von einander verschiedenen Richtungen entgegensetzt, die in dem gemeinsamen Inbegriff von Pietismus zusammengefaßt und zusammengeworfen werden sollen, um desto bequemer Raum für die eigne Richtung zu gewinnen. Zum erläuternden Beispiel wolle der geneigte Leser sich erinnern, wie er wohl öfter gehört hat, daß die Anhänger eines Prinzips alle diejenigen, die demselben nicht unbedingt huldigen, in ein Gebund zusammen zu fassen und zu verurtheilen suchen, wie es z. B. wohl vorkommt, daß die Apostel der absoluten despotischen Herrschermacht alles, was irgend eine Einwendung und Vorstellung gegen den obersten Willen vorzubringen hat, ohne Weiteres und ohne Erwägung von Recht oder Unrecht, Demagogen, Rebellen, Jacobiner rc. nennen; oder wie andere, denen der Oppositionskrampf in den Gliedern zuckt, alles als Tyrannei, Absolutismus, Knechtthum rc. ansprechen, was in ihren Kram paßt oder nicht paßt, je nachdem es kommt. Ein gewöhnlicher Ausdruck des Mißfallens, der aller Mühe überhebt, das Mißfallen näher zu begründen oder zu motiviren, sagt: „das riecht nach Frömmelei oder nach Demagogie oder nach Absolutismus", was so viel heißen soll als: es erweckt uns Vorstellungen dieser Art. Diese Riecherei ist für die Unbefangenheit des

Urtheils sehr gefährlich; es duftet manches ganz angenehm, was doch nicht sehr empfehlenswerth ist und das reine klare erfrischende, zum gesunden Leben unentbehrliche Quellwasser soll gar keinen eigenthümlichen Geruch haben. Lassen wir die Schärfe der Geruchsnerven den Spürhunden, für deren Zweck der Instinkt völlig ausreicht; dem Menschen ist die Vernuft gegeben, um seinen Weg zu finden, er soll sich nicht aufs Schnüffeln verlassen, wo es gilt das Wahre und Rechte vom Irrigen zu unterscheiden.

Die obigen Beispiele sollen hier nicht als Vorbilder zur Nachahmung aufgestellt werden, sie sind, wie gesagt, lediglich zur Erläuterung citirt. Hüten wir uns wohl alle Gegner der Pietisten, Gottlose und Antichristen zu nennen (welche Ungerechtigkeit den Pietisten mitunter vorgerückt wird); wir müssen indessen doch ein Wort haben (das bei dem Begriffe sein muß, um ihn darzustellen), ein Wort für die Wurzel, aus welcher sehr verschiedene Zweige gewachsen sind, die wir nicht mit einander zu vermengen beabsichtigen, da in der moralischen geistigen Welt die Früchte durch andere Propfreiser und inokulirte Keime gedeihen als in den Gärten. Als dies Wort wollen wir dasjenige nehmen, welches am wenigsten offensiv ist, da es die damit gemeinten nicht als eine Schmähung nehmen können, es vielmehr einen guten Klang hat, indem es sich von dem edelsten, was der

Mensch sein eigen nennen kann, von der Vernunft herleitet, dies Wort heißt Rationalismus. Aufklärung, Licht, Bildung werden zuweilen für dessen Synonyme genommen, wir thun indessen besser, uns einfach an den Rationalismus zu halten; verdeutscht soll das undeutsche Wort Vernunftreligion heißen, was jedoch nicht den rechten Begriff wiedergiebt, da eine Unvernunfts-Religion etwas gänzlich Widersinniges wäre.

Der Rationalismus hat nicht damit begonnen, das Christenthum unvernünftig zu finden; diejenigen, die dergleichen versucht haben, sind etwas ganz anderes als das, was dermalen Rationalist heißt, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß jetzt mancher sich unter die Rationalisten rechnet, der unter diejenigen gehört, die Gott und Christenthum unvernünftig genug leugnen oder ignoriren.

Der Gedanke geht der Überzeugung, dem Glauben und dem Wissen voraus, ohne Vernunft ist weder Offenbarung noch eigne Weisheit möglich. Das Streben der Vernunft nach Erkenntniß der Wahrheit wird durch das Christenthum keineswegs unterdrückt oder als sündlich verboten, die Offenbarung kann unmöglich wider die Vernunft sein; unvernünftig und unverständig hingegen ist es, die Quelle aller Wahrheit zu verschmähen oder sie zu verderben, um in eigensinniger Willkühr sich Aquädukte zu bauen, die ohne

die von Gott gegebene Quelle nichts nützen, wenigstens ihren Zweck nicht erfüllen können.

Es wäre eine abergläubische Andächtelei, wenn man alles schon deswegen als heilig verehren wollte, weil es sich christlich nennt; es kann wohl mancherlei geben, hat dessen gegeben und giebt noch heutiges Tages allerhand, was sich christlich nennt und nicht christlich ist, so kann es auch eine Theologie und eine Lehrmethode, die sich christlich nennt, geben, die der Vernunft wehe thut, statt ihr die göttliche Offenbarung vernehmlich zu machen.

Wenn eine Lehrmethode aufkommt, die eine Reihe von Formeln aufstellt, das geistlose Auswendiglernen und Festhalten solcher Formeln für den ächten christlichen Glauben ausgiebt, strenge darauf hält und sich damit begnügt, daß kein Buchstaben geändert werde, so läßt sich's wohl hören, wenn eine andere Methode zu Hülfe gerufen wird, welche, statt sich an das Gedächtniß und an die passive Auffassung des Eingeprägten zu halten, sich an die Vernunft und an das Herz wendet und sich auf diese beruft, da bloßes Auswendigwissen etwas ganz anderes ist als Glauben. Ein ähnliches Streben stiftete die Collegia pietatis. — Ein ähnliches Streben führte ursprünglich zu der Richtung, welche die rationalistische genannt wurde. Damit wäre dem Rationalismus Ebenbürtigkeit und freier Zutritt eingeräumt, und er soll sich nicht zu be-

klagen haben, gleich an der Schwelle ab und zur Ruhe verwiesen worden zu sein; hören wir nun aber weiter an, wie er sich von Laelius und Faustus Socinus bis auf die Hegelingen unserer Tage, vom sechszehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert hat vernehmen lassen, so können wir, wenn wir nach Pflicht und Gewissen, nach reiflicher Überlegung und Prüfung des weitläuftigen, offen vor aller Welt daliegenden Verfahrens unser Urtheil aussprechen sollen, nicht anders sagen als: die Leute, welche den durch die heilige Schrift dargebotenen Weg verschmähend, ihren eigenen gehen und ihre Ansicht dem Evangelium unterschieben oder entgegenstellen wollten, haben nicht Wort gehalten, indem sie der Vernunft eine bessere Gabe versprachen, sie haben uns nichts geholfen, so gut sie es beim Beginnen ihres Unternehmens gemeint haben mögen. Das Neue, was sie vorbringen, kann uns wenig zum Erfassen der Wahrheit nützen, und das Wahre, was in ihren Aussagen ist, war vor ihnen schon vorhanden; sie kommen alle auf einen Punkt, wo sie entweder den christlichen Glauben anerkennen oder sich geraden Weges dagegen erklären müssen. Die Mittelwege führen in mannichfachen Windungen herum, über die Schranken der Menschheit in diesem unsern irdischen Dasein führen sie nicht hinaus, und das, was jenseits liegt, ist es doch schließlich, worauf es bei aller Religion ankommt. Um sich diesseits zurecht zu finden, braucht man alle

Spekulationen der Philosophen nicht, die nüchternen Ermahnungen der Moralisten noch weniger und die Erklärungen der Offenbarung, die damit endigen, daß eben nichts darin zu erklären bleibt, am allerwenigsten.

Die Aufgabe, das Ewige, Göttliche, Überirdische in das Zeitliche, Menschliche, Irdische herabzuziehen, um es bequem begreiflich zu machen, ist in sich selbst unauflöslich widersprechend; die Theorie, von der sie ausgeht, ist an und für sich falsch, sie wurzelt in einem Grundirrthum und ihre Praxis wird nur in so fern mehr oder minder verderblich, als sie von ihrem eingebildeten Ziele abbleibt. Diejenigen Ungläubigen sind die besten, die ehrlich genug sind einzugestehen, daß ihre Zweifel ihnen mitunter auch wieder zweifelhaft werden, denen eine innere Stimme sagt, das, was sie für feste Überzeugung ansehen, wanke in seinem innersten Grunde bei jeder Bewegung ihrer Seele, und über der Religion, mit der sie fertig zu sein meinen, schwebe doch etwas, mit dem sie dereinst unausweichlich wieder anfangen oder in einer Weise endigen müssen, die ganz außer ihrem dermaligen Gehege liegt.

Was man gewöhnlich Aufklärung zu nennen pflegt, macht diese dunklen Punkte nicht klar; das einzig mögliche Licht über diese Punkte kommt von oben, von Gott und um es aufzufassen bedarf der

Mensch des Glaubens. Dieser Glaube ist das Ziel des Pietismus bei seinem Entstehen gewesen, sein Problem ist nicht verwerflich; der Mensch kann aber auch das schönste Ziel verfehlen und auf dem besten Wege in die Irre gerathen, eben deshalb, weil keine Allee von Begriffen, noch rationalistische Chaussee von der Erde in den Himmel führt, wie sich manche Philosophen einbilden und manche Prediger ihren Gemeinden predigen.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schien der christliche Glaube von der damals dominirenden Philosophie und allen dem, was man damals Aufklärung nannte, gänzlich aus der Welt verdrängt werden zu sollen. In den protestantischen Kirchen ward er von einer großen Menge von Predigern nach und nach aufgegeben, sie predigten allerlei geistreiches und armseliges, poetisches und prosaisches, nützliches und unnützes, wie es ihnen beim Präpariren auf die Predigt in den Sinn kam und wie es das Talent gestattete, vom Geist des Christenthums blieb wenig darin; manche suchten und fanden einen gewissen Ruhm darin, dem Evangelium geradezu zu widersprechen, so daß es zu einer handgreiflichen Ungereimtheit wurde, das Anhören solcher Predigten von einem Christen als eine Pflicht zu fordern. Die Kirchen wurden leer und verödet, in dem Verhältniß wie diese Aufklärung um sich griff. Die Gebildeten gingen nicht

mehr in die Kirche, und die welche aus Gewohnheit und althergebrachter Sitte hineingingen, kamen ohne Erbauung, höchstens mit einer leichten Emotion wieder heraus, wie sie eine nicht ganz schlechte Rede gar leicht hervorbringen kann, die dann aber auch bald wieder verraucht. Mancher, der eine ähnliche Laufbahn durchwandelte, wie Göthe seine Schüler im Faust unter Mephistopheles Unterweisung antreten und bis zum Baccalaureus hinaufführen läßt, konnte wie dieser, als er im zweiten Theil wieder mit dem alten Lehrer zusammenkommt, auf den durchlaufenen Kursus zurückblickend sagen:

„aus den alten Bücherkrusten
logen sie mir, was sie wußten,
was sie wußten, selbst nicht glaubten,
sich und mir das Leben raubten.“ —
„— — Denn welcher Lehrer spricht
die Wahrheit uns direkt ins Angesicht?
ein jeder weiß zu mehren und zu mindern,
bald ernst, bald heiterklug, zu frommen Kindern.“

Die Wahrheit und das Licht des Evangeliums läßt sich nun wohl aus einer und aus vielen Kirchen verdrängen und in vieler Menschen Köpfe zu nichte machen, doch nimmermehr in allen. Es bleibt vielmehr in jeder nicht völlig zerrütteten Seele ein Rest von Sehnsucht nach dem Heil, wie sie auch getäuscht, verwirrt und verstockt werden mag. Von der ersten

Gründung der christlichen Kirche bis auf diesen Tag hat es immer fromme Christen gegeben; wie viele? das weiß Gott allein, und es steht keinem Menschen das Recht und die Macht zu, sie zu zählen und zu sagen, diese sind es allein und jene nicht! Daß solche, welche den alten ächten christlichen Glauben bewahren und nicht in der Überschwemmung des Unglaubens dahin geben wollten, sich aus der Kirche in einen stillen Winkel zurückzogen, daß sie inmitten sich christlich nennender Lande zu einer Sekte wurden, — das ist nicht ihre, sondern der Kirche und derer, die sie regierten, Schuld. Die Isolirung hat ihnen manchen Nachtheil gebracht und es ist gewiß nicht der Zweck des Christenthums, seine Bekenner in Conventikel einzuschließen; völlig widersinnig aber wäre die Forderung: sich mit seinem Glauben nach der Majorität zu richten, wenn diese auch nichts glaubt, um der Gefahr der Sektirerei zu entgehen. Diese Sorge ist nicht dem Einzelnen ins Gewissen zu schieben, es ist die Aufgabe der Kirchen-Verfassung und der Regierung, die diese zu schützen und darüber zu wachen hat.

Durch eine Verordnung von oben herab ist diese Sorge nicht befriedigend abzuthun, davon haben wir in unserer vaterländischen Geschichte ein nahe liegendes, warnendes Beispiel. In den ersten Jahren der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II. kam es zur Sprache, welches Verderben in den kirchlichen

Verhältnissen seiner Lande eingerissen war. Der König hatte den landesväterlichen Wunsch diesem Übel abzuhelfen; allem damals dawider erhobenen Geschrei ungeachtet kann die unpartheiische Nachwelt nicht verkennen, daß eine sehr gute Absicht dabei zum Grunde lag, doch ist eben so wenig zu verkennen, daß jenes viel besprochene Edikt vom 9. Juli 1788 seinen Zweck durchaus verfehlt hat.

Es ließen sich viele Gründe weitläufig entwickeln, warum es ihn verfehlte; hier möge nur ein einziger angeführt werden, weshalb es ihn nicht erfüllen konnte, der nämlich: daß es die Verfassung der protestantischen Kirche ganz eben so mangelhaft ließ, wie sie gewesen war. Ein Befehl nicht irre zu gehen kann unmöglich einen Wanderer, der den rechten Weg verloren, wieder zurecht weisen und vor neuen Verirrungen sichern; zu einer Kirche gehört ein Bekenntniß und zum Bekenntniß der Glaube.

Den Ungläubigen bleibe alles Recht und alle Freiheiten, die ihnen gebühren; zum Glauben gezwungen muß niemand werden, man gewähre ihnen vollständige Duldung im Leben und im Staate, aber keine in der Kirche, deren Bekenntniß sie leugnen, wo sie kein Recht haben den Glauben zu stören und zu verderben. Das fremde Besitzthum muß jeder respektiren, wie schlecht oder wie gut er das eigene verwalte.

Nachdem wir gesucht haben den Ursprung der Pietisten zu ermitteln, sie von den Mystikern und von den Jesuiten zu unterscheiden, ihr Verhältniß zu den Rationalisten anzudeuten, welche alle zusammen zu verdammen wir durchaus nicht beabsichtigen, nachdem wir alle diese verschiedenen Geistesrichtungen, deren jede eine ursprünglich lebendige Idee verfolgen kann, von den Heuchlern absondern, von deren Konfession nichts zu sagen ist, da sie sie verstecken und deren Profession die Lüge ist, die niemals auf Anerkennung, sondern höchstens auf Ignorirtwerden Ansprüche machen darf, — so wäre nun wohl die Frage zu beantworten: ob der Pietismus als der Inbegriff christlicher Frömmigkeit gelten, ob Christ und Pietist als gleichbedeutend angenommen werden könne, oder was denn eins vom andern unterscheide? Viele setzen beide Begriffe innerlich gleich, wie schon erwähnt worden, und schmähen die Pietisten über das, was kein Christ abstreifen kann, ohne das Wesen des Christenthums aufzugeben. Mögen diese einen Enthaltsamkeits-Verein gegen die Frömmigkeit zu stiften versuchen, es wäre besser, sie sprächen ihre Ansichten und Absichten offen aus, als daß sie sie bemänteln und verstecken; lassen wir diese hier bei Seite.

Andere — und das möchte wohl die kompakte Majorität derer sein, welche gegen den Pietismus reden — unterscheiden diesen vom Wesen des Christen-

thums, sie statuiren auch eine gewisse Frömmigkeit, obwohl der Ausdruck „fromm" ihnen bei den Pferden und allenfalls bei den Kindern angenehmer ist, als bei den Männern, mit denen sie zu verkehren haben.

Der Ausdruck „Religiosität" ist den meisten geläufiger; wenn sie sich aber entschließen, die christliche Frömmigkeit als etwas Löbliches anzuerkennen, so pflegt die Verwahrung alsbald angehängt zu werden: „nur keine Übertreibung, nur nicht zu fromm!" Bei der Frömmigkeit, wie sie schwache Reiter an den Pferden und phlegmatische Bonnen an den Kindern lieben, ist diese Bedenklichkeit ganz an der rechten Stelle, weil da das Zuviel wohl zur gänzlichen Unbrauchbarkeit führen kann; aber die gebildete Welt im Jahrhundert des erleuchteten Fortschritts sollte doch mit einem so inhaltsreichen Begriff, wie die Frömmigkeit ist, nicht so gedankenlos umgehen, sie hätte die Anfangsgründe der Religion, zu der sie sich bekennt, nicht so leichtsinnig vergessen sollen, daß es einer Explikation bedürfte, um zu wissen, was damit gemeint ist. Bedarf es einer besondern Auseinandersetzung daß das Zuviel, wenn von etwas Gutem, wesentlich Nothwendigem die Rede ist, vernünftiger Weise nur so viel bedeuten kann, als unrichtige Anwendung und verfehlte Ausführung, und daß das Maaßhalten, welches allerdings in allen Verhältnissen höchst wünschenswerth bleibt,

in

in geistigen Angelegenheiten nicht durch Abmessen gewisser Portionen zu bewerkstelligen ist? — Der häufig gebrauchte Ausdruck: dieser Mensch ist zu gut, will ja nicht sagen, er würde besser werden, wenn er etwas weniger gut oder wenn er ein wenig schlechter würde, sondern er will sagen: dies Benehmen, so gut die Beweggründe dazu an und für sich sein mögen, ist nicht das rechte, zweckmäßige, passende für dies oder jenes Verhältniß; aber daß der Mensch überhaupt zu gut, oder zu fromm, oder zu christlich würde, — damit hat es vorläufig noch keine Gefahr, wovon sich jeder am besten dadurch überzeugen kann, wenn er in sein eigenes Herz einmal prüfend hineinsieht. Was würde davon zu halten sein, wenn man den Rationalisten, die von der Vernunft ihre Benennung ableiten, anrathen wollte, etwas weniger vernünftig zu sein? —

Der Begriff der Ehre ist sehr vielen Leuten geläufiger und plausibler als der der Frömmigkeit, wer möchte ihm seine Realität und seinen Werth absprechen, trotz allem Unfug, den Vorurtheile, Grillen, Ziererei und Mißverstand damit treiben. Unzählige suchen Ehre in Dingen, worin sie nicht zu gewinnen ist, in solchen Fällen pflegt aber doch niemand zu behaupten: der Mann hält zuviel von der echten Ehre, sondern man verständigt sich darüber, was als wahrhaft echte Ehre, was als Schande gelten kann und

was der verkehrten Anwendung, dem irre geführten Ehrgefühl, dem Hochmuth, der Selbstsucht, der Ziererei, der Schwärmerei und der Heuchelei angehört, welche letztere in diesem Fach auch ein weites fruchtbares Feld findet.

Versuchen wir uns auch über die echte christliche Frömmigkeit zu verständigen. Sie besteht nicht in äußern Geberden, nicht in Worten, nicht in einzelnen Werken, wie das Christenthum überhaupt darin nicht besteht, sondern es ist der Geist, der sie schafft und hegt.

Dieser Geist der Gottesfurcht, der das Verhältniß des Menschen zu Gott und zu Christus in jeder Beziehung für das Wichtigste erkennt, dieser Geist der Liebe und Gerechtigkeit, der alle Verhältnisse mit den Nebenmenschen durchdringen soll, die Demuth, die, wenn sie auch äußerlich nicht zur Schau getragen wird, im eigenen Herzen die Selbstsucht bekämpfen und niederhalten soll, der wachsame Sinn, der strenge gegen sich selbst, milde gegen andere sein soll, auch da wo er sich in keine Transaktionen und Vermittlungen einlassen darf — dieser Geist echter christlicher Frömmigkeit ist immer und überall an seiner rechten Stelle. Es wäre abgeschmackt zu behaupten, diese Frömmigkeit gehöre nur in die Kirche, aber nicht ins übrige Leben, weil es allerdings unzählige Gelegenheiten giebt, wo sie sich nicht durch Predigen, Singen

und Beten, sondern auf andere Weise bethätigen soll; übrig, zuviel und unnütz ist sie nie; der alte fromme Spruch: daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, enthält eine noch heutiges Tages sehr zu beherzigende Wahrheit. Diese Frömmigkeit, so lange sie ihren echten Charakter behält, hat noch keinen verhindert oder gestört, überall im Leben, in den Kinderstuben, in den Schulen und Universitäten, in den Geschäftslocalen der Beamten, in den Wohnstuben und Werkstätten der Bürger und Bauern, in den Salons der vornehmen Welt, in den Kabinetten der Fürsten, auf den Schlachtfeldern, im Lärm der öffentlichen Plätze und in irgend einem einsamen Winkel der Erde, wo der Mensch mit sich selbst ganz allein ist, kräftig, muthig, besonnen, entschlossen, klug, zu allem Guten tüchtig, und obenein heiter, freudig und getrost zu sein. Sie hat manchem auch ganz direkt in vielfach verschlungenen Lebens-Verhältnissen durchgeholfen, so daß er in Glück und Unglück den Kopf oben behielt, während mancher andere ihn schwermüthig genug hängen läßt, ohne der Frömmigkeit Schuld geben zu können, daß sie ihn niederdrückte. Die echte christliche Frömmigkeit führt zum edelsten Gut, dessen der Mensch in dieser Welt theilhaftig werden kann, zum innern Frieden.

Betrachten wir nun die Vorwürfe, die den Pietisten unserer Tage gemacht werden, abstrahiren wir

hier von der Beschuldigung, daß sie daran arbeiten sich der Herrschaft in der Preußischen Monarchie zu bemächtigen, indem wir glauben, daß es damit nichts zu bedeuten habe, wenn sie auch wirklich danach streb= ten; halten wir uns an das Allgemeinere, ohne uns um Lokalpossen zu ängstigen.

Nun könnte es aber wohl geschehen, daß von der andern Seite, nämlich von den Pietisten selbst, derselbe Einwurf gemacht würde, dessen schon gedacht worden ist: das was die Welt Pietismus nenne, sei gar nichts anderes als die christliche Frömmigkeit, von der eben die Rede gewesen; die Welt liege im Argen, die Gemeinde des Herrn sei noch heutiges Ta= ges wie in den Zeiten der ersten apostolischen Kirche eine kleine Heerde, die vielfache Schmach, Bedräng= niß, Versuchung und Verfolgung zu bestehen habe; um dieser zu widerstehen, müsse sie sich scheiden, ab= sondern, sie dürfe sich nicht den Kindern der Welt gleich stellen und nicht dem Fürsten der Finsterniß huldigen, dem jene verfallen sei. Da wäre nun viel= leicht einiger Rationalismus am Platz, um die Aus= sprüche der heiligen Schrift, worauf sich diese Aus= sage stützt, deutlich und faßlich zu erklären, um be= greiflich zu machen, wie die ewige Wahrheit immer eine und dieselbe bleibt, die Verhältnisse der Welt sich aber ändern; wie Christus immer der lichte Mit= telpunkt der Weltgeschichte bleibt, die äußere Gestalt

und Verfassung der Christenheit aber viele Umänderungen, von der ersten Erscheinung Christi bis auf die gegenwärtige Zeit, durchgangen ist; wie das Ziel jedes menschlichen Daseins dasselbe, der Lebensweg und Beruf der Einzelnen aber sehr verschieden ist; wie ein Geist ist, aber mancherlei Gabe; wie man (um aus dem weiten Reich der Idee in die allernächst liegende Realität überzugehen) keineswegs, wie es in der Welt heißt, alles was sie darbietet, leichtsinnig mitzumachen, nicht Gott und Christum in Worten oder Werken zu verleugnen braucht, ohne sich in eine Form einzuzwängen, die jene echte Frömmigkeit nie einschließen und, so zu sagen, verkörpern soll, als wenn der Geist ohne diesen Körper nicht leben und bestehen könnte.

Diese Auffassung der christlichen Frömmigkeit kann für eine individuelle Stimmung oder Richtung des Geistes wohlthätig und heilsam sein; als allgemeine Norm, Vorschrift und Maaßstab ist sie nicht anzuerkennen und damit gelangen wir auf den Punkt, wo von dem Wege, den der Pietismus verfolgt, sich Abwege zeigen, die statt zum Licht in die Irre führen.

Das Streben, die christliche Frömmigkeit ausschließlich in eine bestimmte Form zu prägen, das Abstecken beschränkter Kreise für die Erfüllung des christlichen Berufs, das strikte Anknüpfen an äußerliche

Bedingungen und die häufig damit verbundene innerliche Überschätzung und Überhebung der eignen Weise, sammt dem scharfen Abstoßen alles dessen was nicht genau dahinein paßt, — darin liegt das Verfehlte, Tadelnswerthe und Verwerfliche im Pietismus, wie er heutiges Tages vorhanden ist.

Daraus erklären sich die häufig auffallenden Widersprüche, die oft mit großem Unrecht der Heuchelei zugeschrieben werden, die harten lieblosen Urtheile neben dem Predigen der Liebe, der innere geistige Hochmuth, der sich mitunter ärger in der Selbstgefälligkeit eingebildeter Heiligkeit berauscht, als die gewöhnliche irdische stolze Eitelkeit an ihren hohen Festen und Gallatagen vermag, neben dem viel wiederholten und zur Schau getragenen Bekenntniß der Demuth, der Sündhaftigkeit und unverdienten Begnadigung. Damit hängt denn auch die übertriebene Wichtigkeit zusammen, die auf Dinge gelegt wird, worüber ohne viel Redens gar leicht ins Reine zu kommen, wenigstens ein Abkommen zu treffen wäre, wie z. B. das Tanzen, Theaterbesuchen ꝛc. Wer den Tanz oder das Theater für seinen höchsten Lebensberuf ansieht, mit dem ist, ehe er einigermaßen zu Verstande gekommen, über den Pietismus weder in religiöser noch in politischer Beziehung schwerlich zu verhandeln; wer Sünde darin findet, den lasse man doch unaufgefordert und unabonnirt in Ruhe; ein solcher hüte sich nur, daß

er sich auf sein Nichttanzen nicht mehr einbilde als die gefeierten Hauptpersonen der Bälle auf ihre graziösesten Bewegungen. Was diese Leute sich selbst schaden, ist das Ernstliche dabei, der Schaden, den sie den Tanzenden und den Theatern zufügen, ist ihnen wohl zu vergeben; als eine Schuldigkeit kann es doch nicht gefordert werden mitzutanzen oder mit zu applaudiren. Hören wir aber die Ankläger der Pietisten, so sind diese mit solchen Abkommen, wodurch sie in ungestörtem Besitz der Ballsäle, der Theater und aller Vergnügungsorte bleiben, keineswegs zufrieden. So schön die Freiheit erscheint, wenn wir sie für uns begehren, so gewinnt sie doch leicht ein ganz anderes Aussehen, wenn sie andere für sich in Anspruch nehmen; vielleicht hat man deshalb versucht die Himmelstochter mit der erdgebornen Gleichheit zu verbinden, die sich gar vieles gefallen läßt, wenn ihr nur der Trost bleibt, daß andere nichts voraus haben, um sich solcher Ansprüche zu erwehren. — In der menschlichen Natur liegt von uraltester Zeit her ein bittres Mißbehagen, das sich regt und dehnt, wo es darauf ankommt einen fremden reellen oder eingebildeten Vorzug anzuerkennen. Zwischen dem ersten Brüderpaar entbrannte der Zorn, weil das Opfer des einen nicht so wohlgefällig angesehen wurde als das des andern. Ähnliches kommt noch alle Tage vor, wenn die Ent-

stellung der Geberden auch nicht bis zum Mord und Todschlag geht.

Einer Seits thun die Ankläger den Pietisten Unrecht, indem sie sich viel mehr, als billig wäre, über sie erzürnen, anderer Seits verfehlen die Pietisten ihren Zweck und schaden der Sache, für die sie arbeiten wollen, statt sie zu fördern, mit jenem abstoßenden, starren Formenwesen, mit der Überschätzung äußerer Dinge und mit der Ziererei die sie damit treiben. — Jener Athenienser, der für die Verbannung des Aristides stimmte, weil es ihn ärgerte, ihn den Gerechten nennen zu hören, findet noch heute Geistesverwandte in Menge, und wenn sich nun vollends einer als zu den Auserwählten gehörig gerirt und den andern zu verstehen giebt, daß er sie zum Volke der Verlornen rechnet, so ist es kein Wunder, wenn grimmiger Haß gegen ihn sich erhebt, ohne daß er erst noch nöthig hätte ihre Ungeduld durch Ermahnungen zur Buße zu reizen.

Was wäre denn nun zu thun, um die Gemüther zu beruhigen und dem Unfrieden zu wehren, der, wie jedermann einsieht, weder Gott wohlgefällig noch den Menschen ersprießlich ist? Soll die Polizei sich darein mengen? Versuchen wir lieber, wie weit wir, ohne sie herbeizurufen, gelangen.

Zunächst wäre wohl im Allgemeinen anzurathen:

daß jeder sich hauptsächlich um das bekümmerte, was ihn selbst zu allernächst angeht, ehe er über andere richtet, daß jeder für sich selbst den rechten Weg suchte, ehe er ihn andern zu weisen sich berufen hält und daß man den anderen thue, wie wir wollen, daß sie uns thun sollen.

Fordern wir von den Pietisten daß sie uns Weltkinder nicht verketzern, anfeinden, sondern uns unsere Wege gehen lassen sollen, so ist es billig, daß wir ihnen ein Gleiches gewähren; lassen wir sie ungestört in ihre Betstunden gehen, lassen wir ihnen ihre Weise und bekämpfen wir ihren Irrthum dadurch, daß wir ihnen bei allen Gelegenheiten zeigen, man könne auch ohne Conventikel, ohne Traktätchen, ohne sich aus der Welt zurückzuziehen, ohne besondere Manieren, Redensarten und Signale gottesfürchtig, christlich und fromm sein. Erkennen wir das Gute an, wo es sich findet und ohne uns an die Form zu halten, was wir jenen als irrig vorwerfen; seien wir nicht blind, befangen und ungerecht gegen sie, wenn es auch unter ihnen viele giebt, die blind, befangen und ungerecht gegen uns sind; machen wir es aber nicht gegen die Pietisten, wie es der trunkne Pöbel in Hamburg unlängst bei Gelegenheit des Mäßigkeits-Vereins machte, der aus Besorgniß, die Mäßigkeit möchte hereinbrechen und den Branntwein abschaffen, in die Versammlung eindrang, alles entzwei schlug und triumphirend mit

dem Gesang abzog: „wir wollen ihn nicht haben, den Mäßigkeits-Verein.“

Wir werden den Branntwein, wir werden die Strauß'schen Walzer, wir werden die Theater behalten, wiewohl allerdings auch ohne Pietismus zu wünschen wäre, daß weniger Branntwein in den Schenken und weniger alberne und schlechte Poesie auf den Theatern konsumirt würde. Wir werden auch nicht gezwungen werden uns am Sonntage zu langweilen; das Gebot den Feiertag zu heiligen würde damit sehr schlecht erfüllt werden; wenn uns aber mitunter auch an anderen Tagen langweilig zu Muthe wird, so müssen wir nicht, um uns eine Veränderung zu machen, dem Pietismus Schuld geben, daß sein Hereinbrechen die Quelle alles Übels wäre. Am allerwenigsten dürfen wir Personen, gegen die kein begründeter Vorwurf aufzubringen ist, mit der losen, unbestimmten Insinuation verdächtigen: es ist ein Pietist. Wenn man das zu Speners Zeiten von einem Mitglied eines Collegium pietatis sagte, so war es eine auf eine bestimmte Thatsache gegründete Angabe; es war keine üble Nachrede, so wenig wie es jetzt eine Verläumdung ist, von jemandem zu sagen, er sei ein Herrnhuter oder Quäker, sondern eine bestimmte Bezeichnung für ein Verhältniß, über das man beifällig oder mißfällig urtheilen mag, ohne beliebiges mit hineinzuschieben, was nicht dazu gehört. Der Ausdruck

„Pietist,“ wie er jetzt kursirt, ist aber so unbestimmt, daß er allerlei übles in sich schließt, Heuchelei, Schwärmerei, Querköpfigkeit ꝛc.; mindestens ist damit eine Warnung gemeint, sich davor zu hüten und aller Tadel wird um so bedenklicher, je weniger klar und präzis er gegen einen bestimmten Punkt gerichtet ist.

Mit diesem wohlgemeinten Rath, jedem das Seine zu lassen, keinem gewaltsam eine Überzeugung aufzudringen, sondern jeden seinen Weg wandeln zu lassen, so lange er nicht in fremdes Gehege einbricht, damit ist der Gegenstand freilich nicht erschöpft; wer aber der Mühe werth hält, diesem einfachen Rath weiter nachzudenken, der wird finden, daß das Princip, auf welches er sich stützt, folgenreicher, richtiger, heilsamer ist und tiefer geht, als es beim ersten Anblick scheint. Dies Princip ist das in der heutigen Welt viel besprochene, oft verkehrt angewandte und verfehlte, nichts destoweniger aber unverkennbare, unabweisliche der Freiheit, welche eine verständige Ordnung nicht ausschließt, sondern ihrer bedarf; der offnen Verhandlung, welche die Wahrheit und das Recht nicht tumultuarisch überschreien sondern mit unbefangenem redlichen Willen zu suchen und zu finden strebt; es ist das Prinzip des Fortschrittes und freier Entwickelung des Geistes, der das Licht sucht, ohne deshalb alle Kunststücke der Jongleurs für Fortschritte und jede Blendlaterne für eine Sonne anzusehen.

Dies Prinzip, auf die religiösen und kirchlichen Verhältnisse angewendet, führt zu folgenden Resultaten.

Erstlich: Glaubensfreiheit für die verschiedenen Konfessionen, die nach den bestehenden Gesetzen neben einander im Staate existiren; Duldung und Schutz für jedes wohlerworbene Recht, auch für die Nichtchristen, sowohl für die, welche sich zur alttestamentlichen Lehre bekennen und das Evangelium nicht anerkennen, als auch für die, welche ohne Testament sich mit einem selbstgemachten Pflichttheil behelfen wollen, (wie einst ein Dichter die Religion der Philister definirte).

Zweitens. Da es aber aller Ordnung Hohn spräche und den Begriff des Rechts-Schutzes aufhebe, wenn jemand ein Recht unter einem solchen Rechtstitel in Anspruch nehmen dürfte, so muß darauf gehalten werden, daß man sich über das verstehe, was katholische, was lutherische, was evangelisch-unirte Kirche und Konfession ist, was sich als Separatismus constituirt, was sich als eignes Fabrikat von der christlichen Kirche scheidet und lossagt, kurz über das, was gelehrt und geglaubt werden soll. Die weltliche Macht hat keinen in einer kirchlichen Gemeinschaft festzuhalten noch hineinzuzwängen, sie kann aber auch nichts anerkennen, was sich selbst nicht als in der Realität existirend darzustellen vermag. Wenn jemand

fordert, für einen evangelischen Christen anerkannt zu werden, zugleich aber das Bekenntniß der evangelischen Kirche verwirft, so ist das entweder eine Lüge, die nie auf Duldung noch Anerkennung Anspruch zu machen hat, oder ein Unsinn, dessen Erfinder nicht füglich verlangen kann, daß Obrigkeit und Gemeinde ihm zu Gefallen von allen vernünftigen Begriffen abstrahiren solle.

In der katholischen Kirche hat die geistliche Autorität für die Berichtigung solcher Ansichten zu sorgen, in der protestantischen hat die Geistlichkeit keine solche Gewalt; nichts destoweniger läßt sich die Ordnung der Kirche nicht ohne ein bestimmtes Bekenntniß denken, wie verschieden das eine oder das andere auch laute.

Der häufig wiederholte Ausspruch, daß einer dem andern von seinem Glauben keine Rechenschaft zu geben, einer dem andern nichts deshalb vorzuwerfen, anzufeinden, zu verdammen und zu überheben habe, ist ein recht brauchbarer Rath für den Verkehr des gewöhnlichen Lebens; die Idee der Kirche, der Gemeinschaft und der Gemeinde geht aber völlig verloren wenn man dabei stehen bleibt, jeder habe seine Religion nur für sich. Diese Ansicht, wonach die Menschheit eine Menge völlig vereinzelter Wesen wäre, widerspricht den einfachsten Grundlehren des Christenthums durchaus. Die meisten, welche solche Thesis

im Munde führen, wollen auch nur damit ausdrücken, daß sie religiöse Gespräche nicht lieben. Darüber hat jeder seinen freien Willen, aber auf die Verfassung und Ordnung der Kirche, die nicht für einen Einzelnen, sondern für die Gemeinschaft da ist, hat das keinen verständigen Bezug und es wird dabei nicht bedacht, daß gerade diese Ansicht nothwendig zum Separatismus, zur Bildung von Sekten und Konventikeln führen muß; da die öffentliche Kirche dadurch annullirt würde, wenn jeder Einzelne mit seiner Religion isolirt, auf sich selbst verwiesen würde.

Dem Sektenwesen hingegen wird das Hauptstück von allen dem, was bedenkliches daran hängt, abgenommen, wenn die Separatisten aufgefordert werden, am hellen Tage zusammenzutreten und offen darzulegen, was sie treiben und was sie wollen. Bei weitem das Meiste der Verirrungen, Extravaganzen und Frevel, die jemals durch Sektirer begangen worden sind, wäre unterblieben, wenn sie nicht sich ins Dunkle verkrochen hätten und dies Verkriechen wäre ihnen nicht so plausibel geworden, wenn man ihnen Licht und Freiheit dargeboten hätte, statt Gewalt und Zwang gegen sie aufzubieten. Sollen sie aber ihre Thüren nicht verriegeln, so muß dafür gesorgt werden, daß sie ungestört bleiben, so lange sie unschädlich für andere sind.

Während viele Stimmen sich vernehmen lassen,

welche fordern: es solle jeder seine Religion für sich haben und behalten, verlangen andere, zum Theil auch eben dieselben: man solle alle Lehrer lehren lassen, wie es ihnen beliebt, auf der Kanzel und auf den Kathedern.

Diese Forderung, so unbestimmt ausgedrückt, widerspricht nun vollends aller Idee der Kirche ganz und gar. In der evangelischen Kirche, wo die Predigt das wesentlichste Hauptstück des Gottesdienstes ist, einen Lehrer zu haben, der das Gegentheil vom Inhalt des Bekenntnisses lehrt, das zu predigen er berufen worden ist, das wäre eine Art von Lehrfreiheit, wobei weder Lehre noch Freiheit bestehen könnte. — Soll nun ein solcher Lehrer gezwungen werden seine Ansicht zu ändern? Nein! Soll er bestraft werden für seinen Irrthum? Nein, doch soll ihm allerdings verwehrt werden, sich einen Titel betrügerisch anzumaßen, der ihm nicht gebührt, wie er thut, wenn er sich einen evangelischen Prediger nennt, während er gegen das evangelische Bekenntniß predigt. Wie ihn niemand zwingt zu predigen, so soll er auch niemand nöthigen noch betrügen, seine Irrlehre für evangelische Lehre hinzunehmen.

Die Verpflichtung, die er übernommen hat, muß er halten, übrigens hat er es mit Gott und seinem Gewissen abzumachen, ob er das Lehramt übernehmen und behalten will; es behalten mit dem Bewußtsein

und der Absicht, die übernommene Verpflichtung zu brechen, ist eine Pflichtwidrigkeit, worüber nicht zu transiren ist, sondern wo es ohne Umschweife heißt: fiat justitia, es geschehe, was Recht ist. In solchen Fällen wird sich auf die Dienstpragmatik berufen, die jedes Amt wie einen Besitz betrachtet; „der Mann kann nicht vom Brod gebracht werden", heißt es; nun so gebe man ihm Brod, wenn er Ansprüche darauf hat; einen Anspruch auf ein Recht, seine Lehre, wenn sie dem Bekenntniß seiner Kirche widerspricht, für übereinstimmend damit zu erklären hat niemand, wie niemandem das Recht eingeräumt werden kann, nach Belieben Falsches und Wahres zu verwechseln. Um vor zweideutiger Schwankung möglichst sicher zu sein, halte man sich bei der Formulirung des Bekenntnisses an die einfachen wesentlichen Grundzüge. Es ergiebt sich daraus: daß es bei der Qualifikation zum Prediger nicht blos auf die wissenschaftliche Prüfung, sondern hauptsächlich auf das Bekenntniß und auf die Verpflichtung auf dies Bekenntniß ankommt.

Anders verhält es sich mit den Lehrern außer der Kirche und außer denjenigen Schulen, die ihrer Natur nach mit der Kirche in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Gelingt es einem Sektirer eine Gesellschaft zusammen zu bringen, die sich zu seiner Lehre bekennt, nun so warne man die Irrenden, aber ohne sie beim Schopfe zu fassen und auf den

rechten

rechten Weg mit Gewalt zu stoßen. Wollen sie Pantheisten, Deisten, NN.isten sein, laßt sie es versuchen, nur dürfen sie uns nicht vorlügen, daß ihr Bekenntniß mit dem christlichen eins und dasselbe wäre.

Was unsere Universitäten anlangt, so übernehmen die Lehrer, die nicht zur theologischen Facultät gehören, nicht wie die Prediger eine Verpflichtung auf ein Bekenntniß, sie werden wissenschaftlich geprüft; von ihrem Glauben ist, insofern sie nicht der theologischen Facultät angehören, nicht die Rede, zu lernen kann auch von einem Atheisten mancherlei sein, wenn er nur seine Talente nicht der christlichen Religion widmet. Die Bezeichnung Universität weist darauf hin, wie in solcher Anstalt gar vielerlei Wissen kultivirt werden soll. Diese alles umfassenden Pflanzschulen wissenschaftlicher Ausbildung nach einem bestimmten System zuzustutzen, wie es einst die Scholastik versucht, wie es nachher die Jesuiten zum Theil mit glänzendem Erfolg unternommen, wie es in neuester Zeit durch eine Art von privilegirter Philosophie probirt worden zu sein scheint — das entspricht dem Begriff der Freiheit, wie sie im Reich der Wissenschaft walten soll, nicht. Dies ideale Reich kann nie demokratisch organisirt werden (wiewohl es auch sein mobile vulgus hat, welches sich oft zügellos genug manifestirt); es kann auch nicht mit monarchischer Machtfülle regiert werden; es soll noch weniger

eine Oligarchie daraus gemacht werden, in der eine verbündete Innung alle Gewalt an sich brächte; es wird immer, wo es blüht und gedeiht, ein freies Gemeinwesen sein, in dem die besten in jedem Fache den bedeutendsten Einfluß üben; eine Aristokratie (Herrschaft der besten) im ursprünglichen reinen Sinne des Worts, die alles in sich aufnimmt, was durch Verdienst sich ebenbürtig macht und das was nicht zu ihr gehört, nicht drückt, sondern hebt, beschirmt und hülfreich stützt.

In dem Gebiet des Wissens und der Erkenntniß wehre man den Irrthum nicht durch Prohibitivmaßregeln an der Schwelle ab, sondern man bekämpfe ihn innerhalb der offnen Schranken mit den geistigen Waffen des Wortes, man erschrecke nicht über das aufgeblasene Wesen mit dem er auftritt, es ist schon mancher zerstoben, nachdem er ausgerast hat; möge er seinen Tummelplatz haben, nur störe und verwirre er die Kirche nicht. Solcher Streit muß außer ihren Mauern ausgefochten werden.

Kehren wir nun aus den Regionen der Wissenschaft, in welche uns die Freiheit hinübergeführt, die wir auch den Pietisten gönnen, zu diesen zurück und sehen uns nochmals nach den Besorgnissen um, die wegen ihres Hereinbrechens in der Luft sind, so kommt uns die Gefahr wirklich nicht arg vor. — Der Pietismus beruht auf einer Geistesrichtung, die an und

für sich kein denkender Christ verwerflich finden kann; alles Menschliche behält seine schwache Seite, in jedem Wege, den der Mensch auf Erden wandelt, finden sich Steine des Anstoßes, überall lauert die Versuchung zu Verirrungen. Ladet sich nun ein Mensch ein Joch unnützer Weise auf, macht er sich das Leben willkürlich schwer und düster, oder sucht er den Trost und das Licht in Einzelnheiten, in denen das Heil nicht zu finden ist, oder verfällt er in Ziererei, indem er irgend einem Vorbilde nachstrebt, nun so weiset den Irrenden zurecht, wo Ihr Euch dazu berufen haltet, aber schmäht den nicht, dem Ihr nichts Besseres darzubieten bereit seid, Euer Hohn, Euer Achselzucken und Euer Zetergeschrei nützt Euch und ihm und der Welt wahrlich noch weniger als sein Pietismus. Geht Euren Weg und laßt ihn den seinigen gehen, die Welt hat Raum genug für viele und wie er zum Ziele gelangen möge, das ist eines jeden eigenste Angelegenheit! —

Unter denen, die am meisten von der Besorgniß vor der Gefahr des Pietismus reden, sind manche, die in ihrem Herzen dieser Besorgniß spotten und unter vier Augen darüber lachen würden, wenn man ihnen weissagte, die Preußische Monarchie sei auf dem Wege, eine große pietistische Anstalt zu werden. Nun noch ein Wort für diese. Diese Leute meinen nicht das Religiöse, sondern etwas Politisches, indem sie

diesen religiösen Gegenstand bearbeiten. Auch die, welche sich wenig aus der Religion zu ihrem eigenen Gebrauch machen, wissen recht gut (wenn sie sich auf ihr Fach verstehen), daß trotz alles Indifferentismus und alles Unglaubens, der in einer Epoche zu dominiren scheint, die Religion doch immer die wichtigste aller Angelegenheiten bleibt und einen der mächtigsten Hebel abgiebt, um die Massen in Bewegung zu setzen. Die Besorgniß, von der diese Leute sprechen, ist, wie schon im Anfang dieser Blätter gesagt worden, ein Kunstgriff, ein Versuch, die geistige Macht der Monarchie zu erschüttern, den Monarchen zu depopularisiren, wie der Handwerks-Ausdruck heißt; dem Volke soll die Besorgniß eingeblasen werden, von der erzählt wird, sie sei schon da; calumniare audacter, semper aliquid haeret, nur frisch gelogen, etwas bleibt daran hängen, das ist der geheime Wahlspruch dieser Weise, die öffentliche Meinung zu bearbeiten.

Auch gegen diese im Finstern schleichende Kunst ist nichts besser als freie, offne Verhandlung, die Zukunft wird dies Manöver zu nichte machen, wie schon manches ähnliche zu nichte geworden ist; vorläufig möge die Warnung beherzigt werden, die für die Völker gilt wie für die einzelnen Menschen, sich vor falschen Freunden, deren Theilnahme nur darin besteht Argwohn zu säen, mehr als vor dem ärgsten Feinde zu hüten.

Das Preußische Volk hat nicht die geringste Veranlassung mißtrauisch und argwöhnisch gegen seinen König zu werden; es hat vielmehr, wie die kaltblütigste Betrachtung des Verstandes erkennen muß, wie es der begeisterte Jubel im Herzen fühlte, als das Volk dem König huldigte und der König dem Volke Treue gelobte, nur Gutes, Heilsames und Erfreuliches von Ihm zu erwarten. Ein solches Volk wird sich nicht durch Einflüsterungen irre machen lassen, sondern es wird begreifen: daß, wer wahre Freiheit will, auch Ordnung wollen muß; da beides unzertrennlich ist, überall wo wahre vernünftige Freiheit bestehen soll, also auch in religiösen und kirchlichen Verhältnissen.

Ein Entwurf zu einer Verfassungs-Verbesserung der protestantischen Kirche würde weit über die Grenzen dieser Blätter hinausragen; sie vermessen sich nicht diese Aufgabe zu lösen, sondern schließen mit der wohlgemeinten Mahnung: die Verbesserung nicht in der Verdächtigung, noch im negativen Protestiren gegen dies und jenes Einzelne zu suchen, sondern in der positiven Anerkennung dessen, was die Hauptsache ist und immer bleiben wird.

So wenig Anspruch der Schreiber dieser Zeilen darauf macht, einen Plan zur Regulirung der kirchlichen Verhältnisse seines Vaterlandes vorlegen zu kön-

nen, so muß er sich doch denken, einer oder der andere der seine Worte bis hierher seiner Aufmerksamkeit werth gefunden, legte ihm nun die Frage vor: wie verstehst du die Glaubensfreiheit, vor deren Mißdeutung du warnst? — diesen wäre er allerdings eine nähere Erörterung schuldig.

So sei es denn gewagt, einige Andeutungen über dies große Thema hinzuzufügen.

Vor allem ist einer nur allzu häufigen Verwechselung und Verwirrung der Begriffe zu erwähnen, welche unter Glaubensfreiheit der Unterthanen (oder der Staatsbürger) Gleichgültigkeit des Regenten (oder der obersten Staatsbehörde) versteht. Der Staat, der Regent als solcher, soll nach dieser Ansicht gar kein Religionsbekenntniß haben (l'état doit être athée). Das Verhältniß der Menschen zu Gott wird nach dieser Lehre als eine Privatangelegenheit betrachtet, welche der Regierung nichts angeht. Es bedarf keiner umständlichen Auseinandersetzung, daß diese Theorie in eine christliche Monarchie nicht paßt, sie ist ein Produkt der Revolution, welche mit dem Königthum auch das Christenthum abschaffen wollte, vor dem scheinbaren Gelingen dieses Versuchs würde das christliche Europa einen solchen Ausspruch für einen aberwitzigen Frevel gehalten haben.

Sehen wir uns aber, ohne uns darüber zu erzürnen noch uns der neuen Weisheit beifällig zu un-

terwerfen, in der Welt um, ob? wo und wie? die Glaubensfreiheit so verstanden und behandelt worden ist, so findet sich in der Welt, wie sie dermalen ist, nur ein einziges Land, welches als Beispiel dafür angeführt werden könnte, nämlich die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Wie immer man diese Staaten als das gelobte Land der Freiheit preisen und ihnen die glänzendste Zukunft weissagen möge, so sieht doch jedermann ein, daß außer dem Weltmeer, das zwischen uns und ihren Ufern wogt, gar vieles uns von ihnen so entschieden unterscheidet, daß wir uns nach ihnen nicht richten können, wenn sich der Zeitgeist auch in dem launigen Einfall gefiele, verkehrte Welt zu spielen und die neue Welt zum Vorbilde der alten zu nehmen. Jenes Land hat keine Vorzeit, die moderne Civilisation durch Dampfkraft getrieben findet sich da in unmittelbarer Berührung mit den Eingebornen der Urwälder und Prairien; die roheste scheußlichste Sclaverei unmittelbar neben den Forderungen absoluter Demokratie und einer mitunter sehr rohen Freiheit; selbst die Landesgrenzen sind zum großen Theil nach eingebildeten Linien schnurstracks gezogen; von einer Landeskirche kann da nicht füglich die Rede sein, wo es in großen Landesstrecken überhaupt gar keine Kirche giebt; wie einem jeden überlassen bleibt sich seine Einrichtung zu schaffen, so gut er kann, so wird ihm auch überlassen sich mit oder ohne Reli-

gion zu behelfen wie es geht. Während die mathematischen Linien der Längen- und Breitengrade die Staaten scheiden, verschlingen sich die Bande, welche die Gemeinde verknüpfen sollen, auf die mannigfaltigste Weise, alle Konfessionen haben gleiche Rechte, das heißt im Grunde nicht viel anders, als: sie haben als solche gleich wenig Rechte auf den Schutz des Staates, sie gelten alle als Sekten, und die welche gar kein Bekenntniß haben, brauchen auch keine Sekte zu bilden, der Staat bekümmert sich um die Religion gar nicht. Als Ausnahme von dieser Regel könnten Beispiele citirt werden, wie man sich in einigen dieser Freistaaten um diejenigen, welche den Sclaven die christliche Lehre verkündigen wollten, allerdings heftig bekümmert und ihnen die Lehrfreiheit heftig verwehrt, dies gehört aber zu der rohen Praxis der Sclaverei, die sich, wie vorbemerkt, neben der rohen Theorie der Freiheit findet. Den Indianern, die niemandem gehören, auf deren Landbesitz es die Spekulation abgesehen hat, ohne ihre Person als Eigenthum in Anspruch zu nehmen, ist es erlaubt das Evangelium zu predigen, oder sie durch Branntwein für die Civilisation zu präpariren, wie es dem freien Willen eines jeden gefällt. Es begreift sich leicht, daß diese Freiheit vielen sehr wohl gefällt, besonders denen, welche anderwärts über Zwang und Unterdrükkung Klage führten. Daß das echte Christenthum

bestehen kann ohne irgend eine Vorsorge von Seiten des Staats, wird kein Christ bestreiten, doch auch eben so wenig behaupten mögen, das Vorbild eines christlichen Staats wäre: daß der Staat das Christenthum völlig ignorirte.

Das Entgegengesetzte jener Glaubensfreiheit ist die absolute Herrschaft einer Konfession. Auch hierbei sind die Begriffe von herrschender Staats-Religion und von intoleranter Tyrannei gegen die Anhänger anderer Konfessionen wohl zu unterscheiden; auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der Landesherr sich füglich, unbeschadet seiner Rechte, zu einer Konfession bekennen kann, die nicht die herrschende in seinem Lande genannt werden kann.

Es ist eine vielverbreitete Ansicht, die freundliche Toleranz des Alterthums im Gegensatz gegen die unduldsame Strenge der christlichen Kirche hervorzuheben. Diese Vorstellung dürfte sich viel mehr als ein Produkt der Mode und der modernen Betrachtungsweise des Alterthums erweisen, als daß sie sich auf gründliche Vergleichung historischer Thatsachen stützen könnte. Auf die Geschichtsbücher des alten Testaments pflegen sich die Anhänger dieser Meinung nicht zu berufen, sondern auf die griechischen und römischen Historiker, in denen von den Verhältnissen, die sich auf einander entgegengesetzte Religionslehren beziehen, wenig vorkommt. Wo jedoch dergleichen vorkommt,

in dem Verhältniß des herrschenden Heidenthums zum aufsprossenden Christenthum, da erscheint das Heidenthum nichts weniger als duldsam. Die Hinrichtung des Sokrates, ein Exempel aus der Blüthe des klassischen Alterthums, spricht auch nicht zu Gunsten der milden Herrschaft in der Stadt der blauäugigen Göttin.

Das Heidenthum der Römer das bei weitem mehr mit dem Leben verschiedener Völker in Berührung kam und tiefer in alle Weltverhältnisse eindrang, als es in dem viel engern Kreise der Griechen geschehen konnte, war wohl duldsam gegen fremde Götter; es kam den Herren der Erde wenig darauf an, ob einer Gottheit mehr oder weniger irgend wo ein Tempel errichtet wurde, aber als die Lehre vom alleinigen Gott, die das Evangelium verkündete, im römischen Weltkreis erschallte, die früher nur als die fanatische Grille der rebellischen Juden angesehen worden war, da war es aus mit der stolzen Sicherheit und kein Mittel blieb unversucht den Glauben zu unterdrücken, der die alten Tempel sammt ihren Mysterien und ihrer Priesterschaft mit unsichtbarer, unwiderstehlicher Gewalt zu vernichten drohte.

Das modernste Heidenthum ist eben so wenig duldsam, wie es das antike gewesen. Seine Priester fordern Toleranz und Freiheit, so lange sie deren bedürfen und vertheidigen ihre Götzen noch heutigen

Tages in ähnlicher Manier wie die Apostelgeschichte von den Gesellen des Demetrius in Ephesus erzählt, als dieser besorgte, „sein Handel stände in Gefahr, daß er nichts gelte.“ Sobald sie einige Macht erlangt zu haben meinen, so dulden sie nichts, was ihnen entgegen tritt; wo das Schwert der Gewalt ihnen nicht zu Gebote steht, da schlagen sie ihren Gegnern nicht die Köpfe ab, sondern begnügen sich, sie auf dem trocknen Wege, den sie zeitgemäß fortschreitende Entwickelung nennen, bei Seite zu schaffen; wie sie aber zu verfahren pflegen, wo sie zur vollen Gewalt gelangen, darüber sehe man gefälligst die Geschichte der französischen Revolution und deren Nachahmungen nach. So paradox es klingt, so gewiß ist es doch, daß selbst der Indifferentismus unserer Tage aus seiner Gleichgültigkeit öfters auffährt und in fanatischen Grimm überspringt, wenn ihm etwas Religiöses in einer mißfälligen Gestalt zu nahe kommt. Es ist dies nicht so wunderlich, wie es beim ersten Anblick scheint, es ist eine Art von Selbstvertheidigung und Nothwehr, eine natürliche, relativ nothwendige Folge eines absolut schlechten Princips.

Die echte Toleranz soll sich nicht auf die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, sondern auf die Gerechtigkeit stützen, die auch dem Irrenden sein Recht läßt, auf die Liebe, die sich auch gegen den Fehlenden nicht zum Haß hinreißen läßt, auf die Sicherheit, welche

der Glaube giebt, die an seinem Ziele nicht verzweifelt, wie sich auch die Irrungen der Welt winden und verschlingen.

Als das Land, welches in der heutigen Welt die Glaubensfreiheit in diesem Sinne am anschaulichsten darstellt, dürfte wohl England genannt werden. Man werfe dagegen nicht ein, was als nahe zur Hand liegender Einwurf angesehen werden möchte, wie die Katholiken in Irland von der englischen Regierung lange Zeit nicht wie gleichberechtigte Unterthanen, sondern wie überwundene Feinde behandelt worden sind. Dies zu erörtern, gehört in die politische Geschichte des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland; hier ist die Rede von den kirchlichen Verhältnissen in England, wobei wir Union und Repeal ganz unberührt lassen. In England besteht neben der wohlgeordnetesten Reichs-Kirchen-Verfassung, welche das protestantische Europa aufzuweisen hat, völlige Glaubensfreiheit für Katholiken, für Presbyterianer, Lutheraner, Calvinisten, für mehrere christliche Sekten, für Juden, und wenn sich dergleichen konstituiren möchten, auch für Pantheisten und Atheisten. Die Kirche steht da als das irdische Gefäß zur Erhaltung der Lehre, es ist dafür gesorgt, daß sie nicht zerrüttet noch verdorben werde, aufgezwungen wird sie niemanden; es ist eine freie Verbindung, gegründet auf das heilige göttliche Wort, geschützt von der gesetzlich regie-

renden Macht, gepflegt von der Gesinnung und Sitte der Nation. Diese ganze Institution hängt mit der historischen Entwickelung des Reiches innig zusammen; schon daraus ergiebt sich, daß sie sich nicht anderwärts hin übertragen und ohne Weiteres nachahmen läßt; wohl aber kann sie uns zu einem nützlichen und lehrreichen Beispiele dienen.

Der Gang der Reformation war in England sehr verschieden von dem, den sie in Deutschland nahm, und wenn wir die jetzige Preußische Monarchie mit England vergleichen, so fällt, ohne daß man geschichtliche Studien zu Hülfe zu rufen nöthig hätte, eine große Verschiedenheit in die Augen. In Deutschland besteht seit zwei Jahrhunderten die protestantische Kirche neben der katholischen mit gleichen, nach langem Kampf festgestellten Rechten, der Protestantismus hat sich in das lutherische und in das reformirte Bekenntniß getheilt, beide haben sich zum Theil in der Union verschmolzen, doch existiren noch selbstständige Gemeinden von einem und dem andern.

Weder hier noch dort darf dem rechtlich Bestehenden Gewalt angethan werden. Eine herrschende Staatskirche in dem Sinn, wie in England, kann in Preußen nicht bestehn. Die Rechts-Parität der christlichen Konfessionen ist Grundprincip in Deutschland und insbesondere in der Preußischen Monarchie.

Die dissentirenden Sekten hingegen, deren in

England mehrere existiren, sind in Deutschland, mit Ausnahme der Quäker und Mennoniten, nie förmlich anerkannt und in Schutz genommen worden (die Herrnhuter kann man keine Sekte nennen, da ihre Konfession keine eigenthümliche, von der Kirche abweichende Lehre enthält und sie sich nur durch eine eigne Gemeinde-Verfassung unterscheiden).

Als Kaiser Joseph II. sein Toleranz-Edikt publicirt hatte, kam in seinen Landen, namentlich in Böhmen, ein buntes Gewimmel von Sekten zum Vorschein, so daß er durch nachträgliche Deklarationen die aufgestörten Geister wieder beschwichtigen mußte, wobei sehr materielle Mittel zur Anwendung kamen. Gerade in diesem Lande war die Reformation gewaltsam unterdrückt worden, es war lange der Tummelplatz wilder Religionskämpfe gewesen und es lebten da noch Traditionen fort, deren Nachklänge hervorbrachen auf die Kunde, daß es nun jedem freistehe, zu glauben und zu bekennen, was ihm gefiele. Solches Herausfordern der Sektirer würde niemals rathsam sein.

In der gegenwärtigen Lage der Dinge in Deutschland ist die positive Macht der Irrlehrer, welche Sekten bilden könnten, viel weniger zu fürchten als die negative Wirkung der Ohnmacht derjenigen Lehrer, die sich evangelisch nennen, aber statt der Lehre des Evangeliums ihre eigne unterschieben und damit die

Gemeinde verwirren. Es kommt also hauptsächlich darauf an die echte reine Lehre in der Kirche zu erhalten.

In unsern Kompendien des Kirchenrechts heißt es, der Landesherr sei der oberste Bischof. Die Absicht der Reformatoren ist es unstreitig nicht gewesen, alle kirchliche Autorität zu zerstören, noch sie der weltlichen Obrigkeit zu übergeben. Wie dies letztere in Deutschland geschehen ist, während in England, Schweden und Dänemark die Bischöfe fortbestanden, ist leicht historisch nachzuweisen.

Nun begreift es sich leicht, wenn man auch dabei stehn bleiben wollte, den Landesherrn als alleinigen oder obersten Bischof der evangelischen Kirche in seinem Lande anzusehn, daß, wie der Landesherr, obgleich alle Rechtspflege unter seiner Obhut steht, doch nicht die Rechtshändel seiner Unterthanen selbst entscheiden kann, er noch weniger selbst ihnen das Wort Gottes predigen, noch ihnen befehlen kann, was sie glauben sollen. Wie aber ein Regent nicht dulden soll, daß nachlässige oder ungerechte Richter das Recht verdrehen und die Rechtspflege verderben, so hat er allerdings auch darauf zu halten, daß die Diener der Kirche ihrer Pflicht nicht zuwider handeln und ihr Bekenntniß verleugnen.

Wie die individuelle Freiheit neben der übernommenen Verpflichtung der Diener der Kirche bestehen

kann, davon ist oben schon gesprochen worden, dies ist so einfach und kommt in so vielen ähnlichen Verhältnissen so häufig vor, wo es sich ganz von selbst versteht, daß darin keine besondere Schwierigkeit liegt. Die Schwierigkeit liegt nur darin, die Entscheidung solcher Fälle und überhaupt die Aufsicht über die Erhaltung der echten Lehre in sichere Hände zu legen. Dem beliebigen Ermessen jedes Einzelnen kann sie nicht überlassen bleiben, wie vollständig frei auch seine eigne Überzeugung bleibe. Die landesherrliche Autorität kann nicht unter dem Vorwand des obersten Bischofs bei jeder Gelegenheit angerufen werden; dogmatische Entscheidungen können überdem von ihr nicht verlangt werden, wenn man auch den Landesherrn den obersten Bischof nennt, es muß also eine kirchliche Autorität existiren.

Sollten diese Blätter einem von denen in die Hände fallen, die daran arbeiten, ihre sogenannte Religion an die Stelle des ihrer Ansicht nach veralteten Christenthums zu setzen, und hätte solch gewaltiger Geist sich herabgelassen, sie bis hierher zu durchlesen, so möchte er trotz aller Toleranz doch keine kirchliche Autorität dulden wollen. Wenn er uns auch mit der gewöhnlichen Melodie der Indignation über Verfinsterung, Knechtthum u. s. w. verschonte, so würde das Ende von seinem Liede doch wohl sein: die freie Forschung widerspreche jeder kirchlichen Autorität, bei-

des könne nicht zusammen bestehen. Dieser Ausspruch ist so oft und mit solchem Gewicht vorgebracht worden, daß er als ausgemachte Wahrheit kursirt, und viele bauen darauf eine Lehre weiter, die darauf hinausläuft, der Protestantismus bestehe eben nur darin: daß jeder nach Belieben forsche oder nicht forsche, aber gar kein festes Bekenntniß und gar keine Kirchenlehre anerkenne. Die meisten Anhänger dieses Dogmas lassen das Recht der freien Forschung, das sie durch jede kirchliche Autorität gefährdet halten, auch außer der Kirche ruhig schlafen; diejenigen hingegen, welche von der Freiheit des Denkens wirklich Gebrauch machen, werden leicht begreifen, daß jener blendende Satz eigentlich nichts weiter sagt, als: daß die kirchliche Autorität die freie Forschung außerhalb der Kirche, für deren Ordnung sie zu wachen hat, nicht zu verwehren habe — was wir zu bestreiten keineswegs unternehmen. Der geschäftige Lärm des Marktes kann mit der Ruhe des Gottesdienstes auch nicht füglich zusammen bestehen; wenn die Wechsler aus dem Tempel gewiesen werden, so ist ihnen damit ihr Geschäft nicht verwehrt, sondern nur der Raum frei gehalten, wo sie sich störend eingeschlichen. An der Börse hat die kirchliche Autorität nichts zu schaffen, und eine Inquisition, welche die Gedanken richtet, und den Unglauben wie ein strafbares Verbrechen verfolgt, widerspricht unserm Begriff von kirchlicher Autorität

eben so und vielleicht noch entschiedener, als jener Vorstellung von Freiheit, die dem Glauben keine Freistätte gönnt, selbst nicht in der Kirche.

Die evangelische Kirche bedarf allerdings der Glaubensfreiheit, doch kann damit nicht gemeint sein, daß es jedem freistehen solle sie zu verderben und ihren Glauben zu verdrehen. Sie bedarf einer festen wohlgeordneten Verfassung, sie wird wahrhaft frei werden, wenn sie sich geistig selbst, unter dem Schutz der landesherrlichen Macht, in strenger Ordnung regiert. Die evangelische Geistlichkeit wird zu einer lebendigen Korporation, wenn ein Bekenntniß sie verbindet. Dies Bekenntniß ist nicht erst neu zu machen, es kommt nur darauf an, das alte, uns von unsern Vätern überlieferte anzuerkennen.

Die evangelische Geistlichkeit soll nicht, wie die römisch-katholische, eine Hierarchie im Gegensatz gegen die Laien bilden, unsere Lehre von der Kirche ist wesentlich von der katholischen verschieden; auch sollen unsere Bischöfe nicht Fürsten der Kirche noch gewaltige weltliche Herrn sein; die bischöfliche Würde kann jedoch auch in der evangelischen Kirche bestehen, und zwar nicht blos als ein Titel, sondern als ein wichtiges, nützliches Amt, zu welchem das Vertrauen und die Achtung der Amtsgenossen führt. Die Bischöfe würden durch Wahl zu ihrem Amt gelangen, dem Landesherrn bliebe das Recht der Bestätigung. Der

Umfang ihrer Wirksamkeit, wie überhaupt das Specielle der Organisation, wäre durch wohlerwogene Gesetze festzustellen, wozu kein Projekt vorgelegt werden kann. Daß die bürgerliche Freiheit der Gemeinden durch solche Kirchenverfassung gefährdet würde, wird wohl niemand fürchten. Dem Separatismus würde gesteuert, indem solchen Bestrebungen der hauptsächlichste Vorwand abgeschnitten würde, der eben darin besteht, daß ihnen die Kirche nicht das befriedigend bietet, was sie suchen. Doch würde niemand gewaltsam festgehalten, der seinen eignen Weg zu wandeln vorzöge.

Erst, wenn die Kirche innerlich fest ist, kann sie wahrhaft tolerant gegen die sein, die draußen sind.

Die Gespensterfurcht vor der Verdunkelung, würde sich beruhigen, wenn man deutlich sähe, welche Bewandtniß es mit den Schreckbildern und mit den lockenden Traumgestalten hat und diejenigen, die jetzt vom Hereinbrechen des Pietismus Übel weissagen, würde sich dann wohl nach anderweitigem Stoffe für ihre Besorgnisse umzusehen haben. Dieser Hebel ginge der geschäftigen Hand der Übelprophezeienden und der Übelwollenden verloren.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Canitz und Dallwitz, Karl Ernst Wilhelm <<von>>,

Zur Aufklärung über den Pietismus

Berlin 1841

Polem. 1553 ki#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774769-7